

Deutschland nach dem Westfälischen Frieden.

§. 291. Für ganz Europa war der Westfälische Friede, der alle Nationen, mit Ausnahme der Spanier und Franzosen, versöhnte, von der höchsten Wichtigkeit, aber für Deutschland wurde er noch besonders deshalb so folgenreich, weil er eines Theils den Religionsstreitigkeiten oder wenigstens den Religionskämpfen ein Ende machte und den Protestanten Gleichheit der politischen Rechte sicherte, anderen Theils aber auch den übrigen innern Verhältnissen dieses Reiches ein ganz verändertes Ansehen gab. Die Fürsten Deutschlands hatten schon längst dem Kaiser gegenüber eine unabhängige Stellung angenommen und das Reich war immer mehr einem Staatenbunde ähnlich geworden. Dies Verhältniß trat durch die Bestimmungen des Friedens nun klar hervor. Besonders waren es die Kurfürsten, die an Bedeutsamkeit gewannen, und ihnen eiferten die übrigen fürstlichen Häuser nach. Frankreich hatte freilich schon hundert Jahre früher den getheilten Zustand Deutschlands benützt und mit einzelnen Reichsgliedern unterhandelt — man denke an Moriz von Sachsen und dessen Zeitgenossen (§. 77) — das geschah jedoch gegen die Reichsgesetze; aber der Westfälische Friede gab den Reichsständen ausdrücklich das Recht, mit fremden Mächten Bündnisse zu schließen, und damit der Einheit und Kraft des Reiches den Todesstoß. Nicht allein dadurch mußte nothwendig auch das Ansehen des Kaisers leiden; noch mehr wurde dies durch die den Ständen zuerkannte völlige Landeshoheit geschmälert. Vorher stand der Kaiser wirklich als Reichsoberhaupt da, der wenigstens dem Rechte, wenn auch nicht mehr der That nach oberlandesherrliche Gewalt im ganzen Reiche besaß, dem alle Reichsstände als Vasallen untergeben waren; jetzt blieb der Kaiserkrone nur ein leerer Glanz, und das Szepter und Schwert Karls des Großen wurden Symbole ohne alle wirkliche Bedeutung. Jeder Fürst des Reichs galt so viel, als er durch seine äußere Macht sich Geltung verschaffen konnte, und Ludwigs XIV innere und äußere Politik wirkte leider nur zu verderblich auf Deutschlands Fürsten zurück. Jeder dersel-

ben wurde jetzt erst Herr in seinem Lande und wußte sich nicht weniger von den Fesseln zu befreien, welche bis dahin eifersüchtige Stände und namentlich mächtige Städte seinem Willen angelegt hatten, als er sich auch von den Beschränkungen freier fühlte, denen er in seinem Verhältnisse zum Kaiser noch mehr oder weniger unterworfen gewesen war. Ein Hauptmittel dazu war die stehende bewaffnete Macht, die von jetzt an die Fürsten zu halten anfangen. Allerdings war es während des Krieges, in welchem jede Partei rücksichtslos das Gebiet des Freundes, wie des Feindes, für ihre Vortheile benutzte und Neutralität eigentlich gar nicht anerkannt wurde, der eigenen Sicherheit wegen nothwendig, sich zur Abwehr bereit zu halten; allein die lange Dauer des Krieges machte dies zur Gewohnheit auch für die künftige Zeit, und die Fürsten hatten durch Erfahrung gelernt, wie bequem es sei, stets mit einer schlagfertigen Macht versehen zu sein, da leider der Westfälische Friede selbst sie gleichsam darauf hinwies, mit auswärtigen Staaten Verbindung anzuknüpfen und an allgemeinen Europäischen Staatshandeln Theil zu nehmen. Das Beispiel größerer Staaten war verführerisch, und Frankreichs Politik, die stets bereit war, für ihr Geld sich im Auslande eine bewaffnete Hülfsmacht zu erkaufen, wirkte eben sowohl durch die politischen Pläne, durch die Ludwig XIV seine Nachbarn in steter Spannung erhielt, als durch Geldunterstützung, die es namentlich einzelnen Deutschen Staaten zusicherte, in dieser Rücksicht höchst verderblich auf Deutschland ein. Des Reiches Kraft und Einheit ging durch die gesetzlich möglich gemachte Spaltung seiner Glieder, durch die Theilnahme an auswärtiger Politik und das dadurch veranlaßte Mißtrauen unter den Ständen verloren; aber auch auf die innern Verhältnisse des ganzen Reiches sowohl, als seiner Theile hatte das Bestreben der Fürsten, sich beim Auslande wichtig zu machen und eine möglichst selbständige Politik zu befolgen, unheilvollen Einfluß. Durch die stehenden Heere wurden die Staatsbedürfnisse übermäßig vermehrt. Die Einkünfte der Fürsten hatten schon früher bei einzelnen Fehden und Kriegen nicht mehr hingereicht; die Unterthanen hatten von Zeit zu Zeit durch Steuern der Noth der fürstlichen Kammern abhelfen müssen; jetzt wurden diese Steuern eine dauernde Last, die um so härter drückte, da ein großer Theil derselben den Städten auferlegt wurde, die in ihrem Wohlstande so tief gesunken waren. Die Stände waren gegen dieses Übel kein hinreichender Schutz, denn bei der Schwäche der Städte, die sonst unter den Ständen ein so großes Gewicht gehabt hatten, bei der Unbedeutsamkeit der Prälaten in den protestantischen Ländern und bei der immer größer werdenden Abhängigkeit des Adels von den Landesfürsten verlor die ständische Wirksamkeit immer mehr an Kraft und ging in manchen Staaten ihrer

gänzlichen Nichtigkeit entgegen. Das waren die Folgen des dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens für Deutschland.

§. 292. Man würde sehr irren, wollte man glauben, daß mit dem Abschlusse des Westfälischen Friedens sogleich ein wahrhafter Friedenszustand in Deutschland eingekehrt sei. Dazu waren die Gemüther nicht allein durch den langen Kampf, sondern vielleicht eben so sehr durch die mit allen Ränken der Politik Jahre lang hingehaltenen und erschwerten Unterhandlungen in Münster und Osnabrück zu sehr aufgereggt, und der Friedensvertrag selbst ließ in den Deutschen Angelegenheiten dem Eigennutze, der Streitsucht, dem Mißtrauen und Hasse noch einen so weiten Spielraum, daß sich schon voraussehen ließ, daß die neuen Verhandlungen, welche für eine Menge noch gar nicht entschiedener Reichsachen z. B. die Römische Königswahl, die Wahlcapitulation, Aichtserklärungen, die Reichsmatrikel, Verbesserung der Regierung= und Rechtsverhältnisse ic. schon verabredet waren, auch zu neuen Streitigkeiten führen würden. Dazu kamen manche lästige Bedingungen, namentlich die Geldzahlungen an Schweden, welche bei der allgemeinen Erschöpfung denjenigen Ländern, auf welche sie angewiesen waren und die sich jetzt in der Hoffnung, aller Kriegslasten endlich ganz überhoben zu sein, getäuscht sahen, doppelt drückend sein mußten. Ein übermüthiger Feind war es aber, der noch halb Deutschland in seiner Gewalt hatte und mit schonungsloser Beharrlichkeit auf seine Befriedigung drang, bevor er die von ihm besetzten Provinzen von der Last der Einquartierung und Requisitionen befreien wollte. Eifersüchtig betrachteten sich die Mächte noch immer, gleich als ob sie dem Frieden noch gar nicht traueten, hielten nach wie vor ihre Heere auf dem Kriegsfuße und hüteten sich wohl, auch nur ein Dorf zu verlassen, ehe der Gegner dasselbe gethan hätte, und Niemand wollte mit der wirklichen Ausführung des Friedens den Anfang machen. Der Kaiser erließ die dringendsten Befehle, die Gesandten eilten, die Vollziehung des Friedens so viel als möglich zu beschleunigen, aber mit Widerwillen wurden diese Befehle und Aufforderungen, die dem Einen noch neue Lasten auferlegten, des Andern Hoffnungen vereitelten, aufgenommen, und die meisten zögerten mit der Ausführung oder widersetzten sich derselben geradezu. Die Franzosen saßen noch immer am Oberrheine auf deutschem Grunde und Boden und die Schweden ließen sich sogar sieben Reichskreise anweisen, in welche sie ihre Heere verlegten und wo sie fast zwei Jahre lang nach wie vor Sold und Unterhalt verlangten, so daß die ursprünglich festgesetzte an Schweden zu zahlende Summe von 5 Mill. Rthlr. dadurch um das Vierfache erhöht wurde. Jede Partei verlangte die Erfüllung der Friedensbedingungen, während sie selbst damit möglichst zögerte. Von

allen Seiten liefen deshalb Beschwerden ein, und die Schwierigkeiten häuften sich so sehr, daß man in der That, um das ganze Friedenswerk besorgt zu werden, Ursache hatte; indes die noch immer versammelten Gesandten boten Alles auf, um jegliche Hindernisse zu überwinden, so
 1649 daß endlich nach vier Monaten (19 Febr.) wenigstens die Ratificationen ausgewechselt werden konnten. Nun ging es erstlich an ein Besitzergreifen, Abtreten, Besetzen und Räumen der verschiedenen Gebiete, wobei freilich nicht selten erst gerichtliche Hülfe oder Gewalt in Anspruch genommen werden mußte. So sah das Deutsche Reich ein ganz neues Leben, welches als das Nachspiel, zum Theil aber auch als die Nachwehen des Krieges betrachtet werden konnte. Die nächste Sorge blieb nun, die Schweden aus dem Reiche zu schaffen. So leicht ging dies nicht, denn weder Oesterreicher noch Schweden wollten den Anfang mit der Räumung der von ihnen besetzten Plätze machen, und es dauerte noch fast
 1650 anderthalb Jahre, ehe man auf dem deshalb angefetzten Congresse zu Nürnberg endlich (Juli) den Friedensexecutionssreceß, in welchem genau vorgeschrieben war, in welchen Terminen das Geld bezahlt und die verschiedenen Plätze von dieser und jener Partei geräumt werden sollten, zu Stande brachte.

§. 293. So konnte man denn endlich des Friedens genießen. Der Deutsche war wieder Herr in seinem Hause, denn auch das bis dahin von den Spaniern noch immer besetzte Frankenthal war geräumt, dafür aber die Reichsstadt Besançon in Burgund den Spaniern überlassen. Freilich mochte ein Blick auf das, was auf einem künftigen Reichstage noch erst entschieden, geschlichtet und angeordnet werden sollte, Manchen mit Besorgniß erfüllen; allein der Gedanke, daß alle Reichsstände in gleichem Grade des Krieges überdrüssig zu sein, alle um jeden Preis die lang entbehrte Ruhe erkaufen zu müssen schienen, konnte wohl die ängstlichsten Gemüther beruhigen; und doch hätte die Übereilung des unternehmenden Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der, nachdem der Sülisch Klevische Erbschaftsstreit (§. 122) durch die Verträge von
 1609 und 1647 beigelegt war, unerwartet einen Einfall in das damals
 1651 unter Pfälzischer Herrschaft stehende Herzogthum Berg machte, um die Protestanten gegen angebliche Bedrückungen zu schützen, beinahe das Kriegsfeuer von Neuem wieder entzündet. Schon stand eine bedeutende Macht gerüstet da, als der Markgraf auf die Warnungen der mächtigsten Reichsfürsten und des erschrockenen Kaisers hörte und mit dem Pfalz-
 1652 grafen einen Vergleich schloß. Schon längst war der Reichstag versprochen, auf dem alle noch unentschiedenen Reichsangelegenheiten beigelegt werden sollten, aber erst vier Jahre nach dem Frieden war alles übrige so weit geordnet, daß derselbe wirklich in Regensburg angefetzt werden

konnte. Ein merkwürdiger Reichstag! denn zum letzten Male entfalten die Fürsten, die hier noch großen Theils mit dem Kaiser in Person erschienen, die alte Pracht solcher feierlichen Versammlung. Nach dem Schlusse derselben hat Deutschland dieses Schauspiel nicht wieder gesehen, weil sich die Gegenstände der Berathung so sehr häuften, daß die Reichsstände gar nicht wieder sich entfernen, die Fürsten also nicht mehr in Person zugegen sein konnten, sondern Abgeordnete bevollmächtigten, die dem darauf folgenden immerwährenden Reichstage an ihrer Statt beiwohnen mußten. Schon war der Kaiser angelangt (Dec.), als die¹⁶⁵² noch nicht beigelegten Streitigkeiten zwischen Schweden und Brandenburg über die Räumung des nunmehr Brandenburgischen Hinterpommerns die Eröffnung der Verhandlungen selbst auf drei Monate hinausshoben. Diese Zwischenzeit benutzte der Kaiser, auf dem während derselben in Augsburg gehaltenen Kurfürstentage seinen Sohn Ferdinand zum Römischen Könige wählen zu lassen, was jedoch erst nach abgelaufenem Eröffnungstermine (Mai) geschah. Nachdem denn auch in¹⁶⁵³ Regensburg die Krönung vollzogen war, begannen endlich die Reichstagsgeschäfte (Juni).

§. 294. Man hätte erwarten sollen, daß alle Stände sich beeifert hätten, die noch nicht ausgeglichenen Punkte möglichst schnell nach billigen Grundsätzen abzumachen; aber weit entfernt, gegenseitig nachgiebig zu sein und sich über Nebensachen weg zu setzen, wurden vielmehr ganz im Geiste der früheren Verhandlungen Kleinigkeiten hervorgefucht und sogar Artikel des Westfälischen Friedens selbst in Zweifel gezogen und bestritten, so daß ein Gegenstand der Verhandlungen nach dem andern, sobald man sich nicht vereinigen konnte, nach alter Weise auf den nächsten Reichstag verschoben wurde. Nur in Rücksicht auf die Justiz schien man einiger zu sein; aber wie wenig die Stände, diesen so oft und so dringend besprochenen Gegenstand zu fördern, sich angelegen sein ließen, geht daraus hervor, daß von etwa 300 zur Unterhaltung des Reichskammergerichts verpflichteten Ständen nicht einmal zwanzig ihre Beiträge lieferten und daß trotz aller Aufforderungen des Reichstages von den im Frieden für nöthig gehaltenen fünfzig Beisitzern aus Mangel an Besoldungsgeldern kaum dreizehn wirklich angestellt werden konnten. Endlich kam nach fast einjährigen Verhandlungen der sogenannte jüngste Reichsabschied — er hat diesen Namen stets behalten, weil ihm kein späterer gefolgt ist — zu Stande (Mai). Als ein merkwürdiger Beweis man-¹⁶⁵⁴ gelnder Kraft der ganzen Deutschen Verfassung verdient noch bemerkt zu werden, daß eine auf diesem Reichstage für nothwendig erachtete und beschlossene Commission zur Revision des Reichskammergerichts zwar nach hundert und dreizehn Jahren zu Stande kam, aber auch dann¹⁷⁶⁷

noch bald unverrichteter Sache sich trennte, ferner, daß die Rheinischen Stände vergeblich des Reiches Hülfe in Anspruch nahmen, als der Herzog Karl von Lothringen fremde Gebiete mit seinen bewaffneten Schaa- ren durchzog und fremde Städte und Befest. besetzt hielt, und daß Schweden, jetzt selbst ein Deutscher Reichsstand, es wagen konnte, noch immer im Bisthum Münster einen festen Platz besetzt zu halten und Contributionen einzutreiben, bis endlich der Bischof durch Geld die Schwedische Besatzung entfernte. Kaiser Ferdinand freuete sich, wenigstens künftigen Umtrieben durch die Wahl seines Sohnes zum Römischen Könige vorgebeugt zu haben; allein nur zu bald ward diese Freude vereitelt, denn der junge Fürst starb schon ein Jahr nach seiner Krönung und der unterdes entstandene Nordische Krieg (§. 232), so wie der fortgesetzte Kampf zwischen Spanien und Frankreich, an denen leider der Kaiser Theil nahm, hinderte ihn, wiederum für seinen Nachfolger zu sorgen, da er selbst schon 1657 drei Jahre nach seinem Sohne im kräftigsten Mannesalter starb.

§. 295. Da Ferdinand keine Vorkehrungen zur Wahl seines zweiten Sohnes Leopold, der, obgleich noch im Jünglingsalter, schon zum Könige von Ungarn und Böhmen gekrönt war, getroffen hatte, so konnten die Kurfürsten diesmal desto freier ihr Wahlrecht ausüben. Daß Leopold sich zur Krone Hoffnung machte, war eben so natürlich, als daß die allgemeine Stimme sie ihm im voraus ertheilte; denn, wenngleich es rathsam erscheinen konnte, das Kaiserszepter auch einem anderen Deutschen Fürstengeschlechte anzuvertrauen, so konnte doch bei der gesunkenen Macht des ganzen Reiches und bei dem nach stets größerer Unabhängigkeit strebenden Sinne der Deutschen Fürsten nur das mächtige Haus der Habsburger der Kaiserwürde noch einiges Ansehn erhalten und das Reich würdig gegen das Ausland vertreten. Wer sieht dabei freilich nicht ein, daß durch die auswärtigen Verhältnisse Oesterreichs, seine Verbindung mit Ungarn, seine Verwandtschaft mit dem Spanischen Herrscherhause und die gegen dasselbe stets rege Eifersucht Frankreichs das Deutsche Reich immer Gefahr lief, in fremde Kriege verwickelt zu werden? Gerade die Macht der Habsburger und ihre Stellung unter den Europäischen Mächten war es daher auch, welche Frankreichs ränkevolle Staatsmänner auf- forderte, den so passend scheinenden Zeitpunkt nicht zu versäumen, um dem gefürchteten Nebenbuhler endlich einmal das ehrenvollste Szepter der Christenheit aus den Händen zu winden. So scheinbar friedfertig sich Mazarin seit dem Westfälischen Frieden verhalten, so sehr er bloß den ruhigen Zuschauer bei den Deutschen Begebenheiten gespielt hatte, so lebendig wurden jetzt seine Bemühungen, als er die Verhältnisse sich so entwickeln sah, daß er von seinen Maßregeln Erfolg hoffen zu dürfen glaubte; und in so fern wurde er von der Schwedischen Politik durch-

aus unterstützt, als der damalige kriegslustige König Karl Gustav von Schweden unmöglich wünschen konnte, daß Leopold, der sich in dem Polnischen Kriege seinen Feinden angeschlossen hatte, noch größeren Einfluß in Deutschland erlange. Einträchtig konnte nun einmal, wie es schien, der Deutsche Staatskörper nicht sein, und so fehlte es denn auch in der Zeit der Thronerledigung, welche die Fürsten zu recht friedlicher Berathung hätten anwenden können, da keines Mächtigeren Recht und Willkür sie dabei beeinträchtigen konnte, keineswegs an Stoff und Neigung zum Zwiste. Pfalz und Baiern stritten um das Reichsvicariat, Köln und Mainz gönnten sich gegenseitig die Ehre der Kaiserkrönung nicht. Endlich dachte man jedoch ernstlich an die Wahl. Dazu hatte Mazarin längst seine Maßregeln ergriffen. Abgeordnete zogen heimlich und öffentlich an den Deutschen Fürstenhöfen umher, sparten weder Geld noch Versprechungen, um die Stimmen dem Österreichischen Leopold zu entfremden, und fanden, besonders bei den Rheinischen Kurfürsten, zum Theil so günstiges Gehör, daß z. B. der Pfalzgraf am Rhein seine Stimme für 90,000 Rthlr. förmlich verkaufte; ja sie trieben ihr arglistiges und ärgerliches Spiel fast öffentlich in Frankfurt selbst, wo die Wahl vor sich gehen sollte. Ihrer Sache schienen sie anfangs so gewiß zu sein, daß sie sogar den abenteuerlichen Plan durchzusetzen sich vermaßen, Ludwig XIV selbst mit der Kaiserkrone zu schmücken; allein bald sahen sie doch das Unausführbare dieses Einfalls ein — denn die Deutschen besaßen doch noch zu viel gesunden Sinn, als daß sie sich in so groben Schlingen hätten fangen lassen — und begnügten sich damit, es zu versuchen, ob sie die Wahl auf eine zu ihrer Politik passende Person lenken könnten. Man ersah dazu den Kurfürsten von Baiern, der allerdings anfangs geneigt schien, sich durch Französische Zusicherungen, die ihn schon auf Eroberungen in den Österreichischen Staaten hinwiesen, blenden zu lassen, doch aber dem verständigern Rathe seiner Diener folgte und den ganzen Plan standhaft von der Hand wies. Durch diese und ähnliche Unterhandlungen war der Wahltermin ziemlich hinausgerückt. Endlich schritt man ernstlich zum Werke, und Leopold wurde einstimmig zum Haupte des Reiches ernannt (Juli) und bald darauf auch gekrönt.

1658

§. 296. Die Regierung Leopolds I, welcher fast ein halbes Jahrhundert auf dem Kaiserthron saß, gehört zu den merkwürdigeren Zeiträumen der Deutschen Geschichte; aber welche eine Merkwürdigkeit! Es ist die Zeit der Erniedrigung Deutschlands, der gänzlichen Ohnmacht, die sich noch dazu vom übermüthigen Nachbar mußte verhöhnen lassen, eine Zeit, in welcher Deutsche Fürsten, zum Theil von Französischer List und Französischem Golde geblendet, ein schändliches Spiel mit ihres Vaterlandes Wohl und Wehe trieben, wenige nur Kraft und Entschlossen-

heit zeigten, die Ehre des Deutschen Namens zu retten, und alle es geschehen ließen, daß das Reich nicht einmal auf den Hülfseruf seiner Glieder hören durfte und werthvolle Theile seines Gebiets der arglistigen Habsucht Ludwigs XIV, welcher der heiligsten Verträge spottete, überlassen mußte. Des Kaisers Macht war gänzlich vernichtet, und Leopold war nicht der Mann, dieselbe wieder zu heben; der Fürsten aber hatte sich ein maßloses Streben bemächtigt, so wie sie ihres Hauptes Kraft gelähmt und des Reiches Macht untergraben hatten, so auch die Schutzwehr der Unterthanen, die Stände ihrer Gebiete, zu beschränken, namentlich die ohnehin durch den dreißigjährigen Krieg so sehr herabgekommenen Städte ganz von sich abhängig zu machen und in dem Gefühle landesfürstlicher Oberhoheit jede Regung freies Lebens in denselben zu unterdrücken. Betrübend ist das klägliche Schauspiel, welches das Deutsche Vaterland darbietet: unzählige Fürstenhöfe, alle mit Französischem Prunke umgeben, eine Quelle der widerlichsten Verschwendung der Kammergüter, allethalben stehende Heere und Heerchen, meistens nur ein Werkzeug landesherrlicher Herrschsucht oder ein Spielwerk fürstlicher Lust, welches der Unterthan und, wohlverstanden, nicht der reiche adlige Grundbesitzer, sondern der verarmte Städter und der gedrückte Landmann durch schwere Steuer unterhalten mußte. Dabei sehen wir das Reich stets geängstigt durch Krieg oder Kriegsdrohung, während die Reichsstände und der Kaiser im Gefühl ihrer Schwäche nichts so sehr fürchteten, als einen Kampf mit dem Feinde, der doch nicht durch Verträge und Friedensschlüsse, sondern nur durch kräftiges Handeln von den unverschämtesten Angriffen auf Deutsches Reichsgebiet abgehalten sein wollte und dem ganzen Reichstage zum Hohne mit einer bis dahin unerhörten Barbarei die blühendsten Rheingegenden absichtlich zur Wüste machte, ohne daß er dafür gestraft wurde. Zum Kampfe unter sich hatten die Fürsten stets eine bewaffnete Macht bereit, aber welche Herausforderungen mußten erst vorausgehen, ehe man sich zu einem Reichskriege gegen das treulose Frankreich entschließen konnte!

§. 297. Die ersten Jahre der Regierung des neuen Kaisers verfloßen in einem nicht eben ruhmvollen Kampfe in Ungarn (§. 255). Dort wurde endlich die Noth so groß, daß sich Leopold genöthigt sah, die Deutschen Fürsten um Hülfe anzusprechen. Es wurde ein Reichstag ¹⁶⁶²ausgeschrieben, der berühmte immerwährende; denn von dieser Zeit trennten sich die einmal in Regensburg versammelten Abgeordneten der ¹⁶⁶³Stände nicht wieder. Im Sommer sollte dieser Reichstag beginnen, aber erst im nächsten Januar waren alle Mitglieder desselben beisammen; ein böses Zeichen für den bedrängten Kaiser. Was er längst vorhersehen mußte, geschah. Man machte Schwierigkeiten aller Art, stritt über ganz

andere Gegenstände, bewilligte endlich eine Geldunterstützung, begann dann bei der Vertheilung dieselben Klagen über die alte, freilich damals sehr wenig mehr passende Reichsmatrikel, und so verging über ein Jahr, bis endlich die Furcht vor den siegreichen Türken auch die widerspenstigsten Reichsstände bereitwilliger machte. Wirklich wurde ein Reichsheer nach Ungarn geschickt, war aber in einem so elenden Zustande — ein Vorbild der späterhin so oft verspotteten Kriegsmacht des Reiches — daß es wahrlich nicht an dieser Heldenschaar lag, wenn die Türken in der wichtigen Schlacht bei St. Gotthard geschlagen wurden und dem Kaiser einen 1664 zwanzigjährigen Frieden zugestehen mußten (Aug.). Der Reichstag hatte unterdessen seinen Fortgang d. h. man berathschlagte über wichtige und unwichtige Gegenstände, unter denen die vom Westfälischen Frieden her noch unerledigten oben an standen und deren Zahl bald so heranwuchs, daß an keine Beendigung der Geschäfte zu denken war. Eine neue Last für das Reich, denn die Kosten der beständigen Gesandtschaften beliefen sich so hoch, daß die Reichsstände sich berechtigt glaubten, sie von den Unterthanen durch neue Steuern ersetzen zu lassen.

Der Sturm, der von Osten her drohete, war kaum beschworen, als in Westen dunkle Wolken sich sammelten, die neues Unglück verkündeten. Ludwig XIV erhob, wie wir oben (§. 156) gesehen haben, auf die Spanischen Niederlande, welche nach den ausdrücklichen Worten des Westfälischen Friedens einen Deutschen Reichskreis ausmachten, Ansprüche und war bereit, diese mit bewaffneter Hand durchzusetzen. Die Burgundischen Gesandten bewiesen dem Reichstage aufs bündigste die Verpflichtung, dem bedroheten Reichslande beizustehen; Ludwig dagegen behauptete gerade, nach einem Artikel des Westfälischen Friedens müsse das Reich neutral bleiben. Noch sicherer aber schlugen die Mittel an, die der schlaue Franzose schon längst angewendet hatte, um den Spaniern alle Hülfe aus Deutschland zu entziehen. Bereits vor Jahren hatte er mit einigen Fürsten, wie es hieß, zur Aufrechthaltung des Friedens den sogenannten Rheinischen Bund geschlossen. Die Mitglieder desselben 1657 Kurfürsten von Mainz und Köln, der König von Schweden, der Pfalzgraf von Neuburg, die Herzöge von Braunschweig und der Landgraf von Hessen Kassel hatten sich verbindlich gemacht, jeden Angriff auf Frankreich abzuwehren und gleiche Zusicherungen von dem Könige Ludwig erhalten. Das Bündniß war mehrmals erneuert. Ludwig war bereit, im Falle das Deutsche Reich etwas Feindliches gegen ihn beschließen würde, die Hülfe desselben in Anspruch zu nehmen, schlug aber auch einen andern Weg ein, der ihn noch sicherer zum Ziele führen sollte, und — o der Schmach! — Deutsche Fürsten (Eöln, Mainz, Pfalz, Neuburg, Brandenburg, welches auch dem Bunde beitrug, Hessen Kassel, Braunschweig u.) waren so

mit Blindheit geschlagen, gedachten so wenig des gemeinsamen Vaterlandes, daß sie sich förmlich verkauften, an Frankreich verkauften, und ein wahrer Verräther Deutschlands, seiner großen Ahnen unwürdig, Wilhelm von Fürstenberg, suchte durch Beredsamkeit und Geld an Deutschen Höfen nicht ohne Erfolg dem freigebigen Frankenkönige und dessen schlaudem Minister Mazarin Freunde zu erwerben. So regte sich in Deutschland keine Hand für die Niederlande und Ludwig konnte daher ohne Mühe
 1667 eine Reihe fester Plätze daselbst in Besitz nehmen, die er im Nachener
 1668 Frieden auch behielt.

§. 298. Noch widerlicher tritt die Gleichgültigkeit und Ohnmacht des Reiches in einem andern Falle hervor, durch den sogar ein Deutscher Reichsfürst seines Erblandes beraubt wurde. Die Franzosen griffen Loth-
 1668 ringen an und zwangen den Herzog, sein Land zu verlassen, unter dem frech herbeigesuchten lächerlichen Vorwande, jener habe sich gerüstet, um Frankreich anzugreifen, obgleich von Seiten des Herzogs durchaus kein feindseliger Schritt gegen Frankreich gethan war. Der Reichstag, statt kräftige Maßregeln gegen einen so offenbaren Friedensbruch zu ergreifen, begnügte sich, den Kaiser um gütliche Verwendung beim Könige von Frankreich zu ersuchen. Dies geschah, aber, wie leicht zu denken, ohne Erfolg. Ludwig blieb im Besitze Lothringens und der Herzog mochte zusehen, wie er sich auf andere Weise Recht verschaffe. Nicht viel besser ging es in dem Kriege, den Ludwig gegen Holland unternahm. Gewiß erforderte es das Interesse des Reiches, bei dem jenem Freistaate zugedachten Schicksale kein gleichgültiger Zuschauer zu bleiben, aber wie wäre es möglich gewesen, bei der obwaltenden Gesinnung, dem so verschiedenen Interesse der Deutschen Fürsten und bei der Schwerfälligkeit des Geschäftsganges des mit so vielen Geschäften überhäuften Reichstages letzteren zu irgend einem entscheidenden Schritte zu bewegen. Nur der Kurfürst von Bran-
 1672 denburg nahm sich der Holländer an und sicherte ihnen Hülfe zu. Der Kaiser, welcher dem Könige von Frankreich durch einen besonderen Ver-
 1671 trag völlige Neutralität versprochen hatte, schien sich um so mehr friedlich verhalten zu wollen, da er in dem kaum beruhigten Ungarn noch immer auf seiner Hut sein mußte und sich sogar hatte vorpiegeln lassen, Ludwigs Krieg gegen die Holländer bezwecke hauptsächlich die Unterdrückung der protestantischen Lehre in jenem Staate; allein der Kurfürst von Brandenburg, der die Französischen Pläne durchschauete, öffnete dem getäuschten Kaiser die Augen, und dieser erkannte nun erst, als schon der Kurfürst von Köln den Franzosen mehre feste Plätze seines Landes eingeräumt hatte, die Größe der Gefahr, die auch dem Deutschen Reiche drohe, und schloß sich dem Kurfürsten an. Ein Brandenburgisches und kaiserliches Heer rückte nun an den Rhein, fand aber an den Deutschen

Fürsten jener Gegend selbst so viele Hindernisse, daß der Kurfürst, der vergebens den Reichstag zur Theilnahme am Kriege aufgefordert hatte und bei der geringen Unterstützung des Kaisers und der Holländer selbst nichts ausrichten konnte, um seine eigenen Provinzen in Westfalen zu retten, zu *Wossem* (Juni) einseitig Frieden schloß. Nun gerade beschloß¹⁶⁷³ Leopold, in dessen Staatsrathe andere Ansichten die Oberhand gewonnen hatten, den Holländern kräftiger beizustehn. Dies hatte freilich die Folge, daß die Franzosen die wehrlosen Länder dies- und jenseits des Rheins schrecklich verheerten und sogar *Trier* eroberten; allein durch die vereinigte Macht des Kaisers und der Holländer kamen sie am Unterrhein so ins Gedränge, daß der König von Schweden sich veranlaßt sah, in *Köln* Friedensunterhandlungen zu versuchen. Diese blieben freilich, theils¹⁶⁷⁴ durch Frankreichs zu hohe Forderungen, theils durch die vom Kaiser befohlene Gefangennehmung und Fortführung des verrätherischen Fürsten *Wilhelm von Fürstenberg*, der sogar Französische Kriegsdienste genommen hatte und den ganz Deutschland für den Hauptanführer des Krieges hielt, ohne Erfolg, allein der Kriegszustand erhielt dadurch eine ganz andere Wendung, daß die Bischöfe von *Köln* und *Münster* Frankreichs Partei verließen und der Kaiser, an den sich nun *Brandenburg* und *Spanien* angeschlossen, desto eifriger den Kampf fortzusetzen sich entschloß. Dazu kam noch, daß endlich sogar das Deutsche Reich aus dem Todeschlafe, den die schon so lange auf Deutschem Boden tobende Kriegsfurie nicht hatte unterbrechen können, durch neue Mißhandlungen eines Reichsfürsten von Seiten *Ludwigs*, der sogar das Gebiet des völlig neutralen Kurfürsten von der *Pfalz* auf die schändlichste Weise verheeren und die Stadt *Germersheim* besetzen ließ, aufgeschreckt wurde. Durch die wiederholten Bemühungen des Kaisers und der Nieder- und Obersächsischen Reichsfürsten kam endlich, nachdem der Kaiser den ränkevollen Französischen Gesandten förmlich aus *Regensburg* weggewiesen hatte, ein Beschluß des Reichstages zu *Stande* (März), daß man den Kur-¹⁶⁷⁴fürsten von *Trier* und von der *Pfalz* nachdrücklichst Hülfe leisten wolle. Wirklich zog ein Reichsheer an den Oberrhein, aber dies vermochte, da unter den Anführern kein rechtes Einverständnis herrschte, nicht, den Franzosen den Sieg zu entreißen, und die unglückliche *Pfalz* fühlte wieder die rohe Nachsicht des erbitterten Feindes, der unter *Turenne* schon bei *Sinzheim* gegen das kaiserliche Heer das Schlachtfeld behauptet (Juni) hatte, und sich selbst im Winter bei *Kolmar* gegen die *Brandenburger* und *Lüneburger*, wiewohl vergeblich, versuchte. Der König von Frankreich, dem das zu Anfange so günstige Kriegsglück nicht mehr zulächelte, suchte sich durch einen bekannten Kunstgriff zu helfen; er wollte seinen Gegnern einen anderweitigen Kampf bereiten und bewog

Schweden, einen Einfall in die Ufermark zu thun (Dec.), um den Kurfürsten von Brandenburg vom Rhein wegzuziehen. Allerdings gelang ihm dies, denn das Brandenburgische Heer eilte wirklich den Schweden entgegen; allein der Plan hatte, da der Kurfürst die Schweden bei Fehrbellin durch einen kühnen Angriff unvermüthet überfiel, gänzlich schlug 1675 (Juni) und aus seinem Lande vertrieb, das Deutsche Reichsheer aber und besonders die kaiserliche Kriegsmacht unter Montecuculi am Rhein eine ungewöhnliche Thätigkeit entwickelte, den gehofften Erfolg nicht. Turrenne wurde bei Saffbach geschlagen und getödtet, der Marschall Crequi aber sogar in Trier gefangen genommen. Nun wurde Ludwig ernstlich dem Frieden geneigt. In der That begannen im nächsten Jahre in Nymwegen Unterhandlungen, und zwar, was nicht unbemerkt bleiben darf, zum ersten Male in Französischer Sprache, die nach zweijährigen Streitigkeiten zum Theil über das nichtsagendste Ceremoniel zu dem bekannten Friedensschlusse führten, dem der Kaiser unter der Be- 1679 dingung beitrug (Febr.), daß die Festung Philippsburg von den Franzosen geräumt, dagegen ihnen Freiburg abgetreten, Lothringen aber mit Ausnahme der Stadt Nancy und einigen anderen Distrikten dem vertriebenen Herzoge wieder zurückgegeben werden sollten. Über einen wichtigen Punkt, die von den Franzosen besetzten Deutschen Reichsstädte im Elsaß, konnte man sich nicht vereinigen; sie blieben aber vorläufig im Besitze Frankreichs. Das Deutsche Reich hatte freilich an den Unterhandlungen nicht Theil genommen, trat aber doch dem Frieden bei. Das Haus Braunschweig Lüneburg hatte schon für sich Frieden geschlossen und der Kurfürst von Brandenburg, der eifrig die Fortsetzung des Krieges wünschte, sah sich nun auch genöthigt, sich im Vertrage zu St. Germain (Juni) mit Frankreich und Schweden zu vergleichen. Der vorige Besistand trat mit geringen Ausnahmen wieder ein.

§. 299. So war nun freilich der Friede wieder hergestellt, aber man sah bald, daß man auf dessen lange Dauer nicht rechnen könne, denn Stoff genug zu neuem Zwiste bot das Verhältniß der Elsassischen Städte, noch mehr aber Lothringen dar. Sollte man es für möglich halten, daß das Deutsche Reich die Protestation des Herzogs von Lothringen, der, von seinem Lande nichts, am wenigsten die Hauptstadt abzutreten, geneigt war, gar nicht beachtete und Frankreich ruhig im Besitze eines so wichtigen Reichslandes ließ? War es ein Wunder, wenn der eroberungsfüchtige stolze Ludwig ansing, das ohnmächtige Reich, welches sich solcher Pflichtvergessenheit gegen einen seiner Stände schuldig machte, indem von einer Entschädigung des so tief gekränkten Herzogs gar nicht die Rede war, und welches sich solche Gewaltsschritte Frankreichs gefallen ließ, verächtlich zu behandeln ansing? Und dies geschah nur zu

bald. Wir haben schon berichtet (§. 159), welche empörende Ungerechtig-
 keit sich jener Monarch durch die berüchtigten Reunionen erlaubte und 1679
 mit welcher alles Recht verhöhnenden Unverschämtheit er Ansprüche als
 Rechte geltend machte, die jeder Unparteiische für unsinnig, für schreiende
 Verletzungen von Verträgen halten mußte, über deren wahren Sinn noch
 Niemand seit so vielen Jahren zweifelhaft gewesen, in denen die Fran-
 zosen selbst bis dahin keine solche Ansprüche begründet gefunden hatten.
 Gingen die Franzosen doch in dem tollen Verfahren so weit, deshalb
 Ansprüche auf ein Kloster zu machen, weil vor tausend Jahren ein Frän-
 kischer König dasselbe gestiftet habe, und eine ganze Stadt dazu zu ver-
 langen, weil sie in der Vorzeit einmal von jenem Kloster abhängig ge-
 wesen sei. Der Reichstag wendete sich alsbald an den Kaiser; dieser sendete 1680
 einen Abgeordneten nach Paris. Als der Reichstag sich selbst an Ludwig
 wendete, erwiederte der übermüthige Monarch ganz kaltblütig, er ver-
 lange nur, was seit dem Westfälischen Frieden ihm vorenthalten sei, und
 fuhr fort, immer weiter um sich zu greifen. Da regte sich ein allgemei-
 nes Gefühl des Unwillens; man sah, mit welchem Treulosen man zu
 thun habe, und der Kaiser forderte die Reichsstände auf, sich in wehrhaf- 1681
 ten Stand zu setzen. Da der Reichstag nun in der That ernstliche An-
 stalten machte und ein ansehnliches Heer zu stellen beschloß, welches von
 jetzt an nicht auf die einzelnen Stände, sondern auf die ganzen Reichs-
 kreise vertheilt wurde, so hielt es Ludwig demnach für gerathen, einzulen-
 ken. Er wollte die Sache durch Unterhandlungen in die Länge ziehen,
 und dies gelang ihm unter den damaligen Umständen nur zu sehr. Ab-
 geordnete kamen in Frankfurt zusammen; dies hielt aber den arglistigen
 Nachbar nicht ab, auf seinem Wege fortzugehen, ja er wagte es sogar,
 die wichtige Stadt Straßburg, die wahre Schutz-Feste des Reichs,
 durch die ernstlichsten Drohungen zu zwingen, sich ihm zu ergeben (Septbr.).
 Nun, hätte man glauben sollen, griff das so tief gekränkte Reich rasch
 zum Schwerte, um Recht und Ehre zu schützen, aber was geschah? Der
 Kaiser hatte bereits von Spanien, Schweden und Holland Unterstützung
 zugesichert erhalten und glaubte eines guten Erfolgs bereits gewiß zu
 sein, als der Kurfürst von Brandenburg, der sich dem Kaiser und den
 Schweden nicht anschließen wollte, mit Ludwig einen Vertrag schloß (Jan.),
 welchem zufolge der Streit in Güte beigelegt und Frankreich nicht etwa
 das Geraubte wieder erstatten, sondern — keine weiteren Reunionen un-
 ternehmen sollte. Die Unterhandlungen in Frankfurt, die sich, wie ge-
 wöhnlich, in die Länge zogen, hatten, nachdem endlich der Streit über
 das Ceremoniel beendet war, da die Französischen Gesandten mit ganz
 unannehmbaren Vorschlägen hervortraten, gar keinen Erfolg und wurden
 endlich ganz abgebrochen (Dec.), da man von beiden Seiten sehr wohl

einsah, daß an eine friedliche Ausgleichung nicht zu denken sei. Der Kaiser war kriegerisch genug gefinnt, die Waffen entscheiden zu lassen, und hatte daher schon früher, trotz der Gegenbemühungen des Kurfürsten von Brandenburg mit den Fränkischen und Schwäbischen Reichsständen, Baiern, Sachsen, Braunschweig Lüneburg und Hessen Kassel in Parenburg ein Bündniß geschlossen (Juni); ehe jedoch gegen Frankreich weitere Schritte gethan werden konnten, ereigneten sich in Ungarn Begebenheiten, die auf die ganze Lage der Sache den größten Einfluß hatten.

§. 300. Nicht ohne Zuthun Ludwigs, der heuchlerisch sogar erklärte hatte, von den Vortheilen, die ihm ein Türkenkrieg zu Wege bringen könne, keinen Gebrauch machen zu wollen, griffen die Türken im folgenden Jahre den Kaiser in Ungarn an oder fuhren vielmehr trotz des ihnen unter dem Herzoge Karl von Lothringen entgegenstehenden Heeres 1683 über Ungarns Grenze hinaus und belagerten Wien selbst (Juli). Mit der ausdauerndsten Tapferkeit vertheidigte sich die Besatzung unter dem Grafen Rüdiger von Stahremberg gegen die unaufhörlichen Angriffe des furchtbaren Belagerungsheeres, würde sich aber dennoch haben ergeben müssen, wenn nicht einem früher geschlossenen Bündnisse zufolge König Johann Sobiesky von Polen in Verbindung mit einem Reichsheere den Feind durch einen kühnen Angriff vertrieben hätte (Septbr.). Während dieser Zeit berathschlagte man nun noch auf dem Reichstage, aber ganz auf alte Weise, d. h. man stritt über ganz andere Dinge, konnte in keinem Punkte einig werden, und die Sache blieb, wie sie war; als aber die Gefahr vor den Türken dringender wurde, that man endlich dem Könige von Frankreich Vorschläge, die jener in hohem Tone zurückwies und dafür einen Waffenstillstand vorschlug, während dessen er alle dem Reiche entrissene Gebiete in ungestörtem Besitze behalten wolle. Holland und Spanien hatten in der That diesen Vorschlag schon angenommen, und so blieb dem Reiche noch weniger freie Wahl. Auf zwanzig Jahre wurde 1684 dieser Waffenstillstand geschlossen (Aug.), und Ludwig hatte damit seinen Zweck so gut wie erreicht. War man nun vor den Franzosen sicher, so schien man es in Rücksicht auf die Türken noch mehr zu sein. Der Kaiser erließ die dringendsten Aufforderungen an den Reichstag, ihm gegen die letzteren Beistand zu leisten, der um so nöthiger erscheinen mußte, da nach dem Entfahre von Wien das Reichsheer aufgelöset war; allein die Stände hatten wichtigere Angelegenheiten zu berathen; sie stritten sich aufs Ernstlichste über das Ceremoniel der kurfürstlichen Gesandten, die seit dem Westfälischen Frieden besondere Auszeichnungen vor den Abgeordneten der übrigen Reichsglieder in Anspruch nahmen, und kümmerten sich um die übrigen Geschäfte so wenig, daß die Thätigkeit des Reichstags in den öffentlichen Angelegenheiten so gut wie ganz aufhörte und der

Kaiser sich veranlaßt sah, in einem kräftigen Schreiben den Ständen ihr unpatriotisches Benehmen rügend vorzuhalten. Was seit anderthalb Jahrhunderten der Religionszwist bewirkt hatte, das that jetzt der Rangstreit, eine der unseligen Folgen, die das Beispiel Ludwigs XIV und die lächerliche Nachahmungsfucht der Deutschen Fürsten zum Verderben des Vaterlandes gehabt hat. War es nicht schimpflich für das ganze Deutsche Land, daß das Reichsoberhaupt die Vertreter der Stände, welche die heiligsten Rechte der Fürsten und Unterthanen gegen die dringendste Gefahr wehren sollten, an den Zweck ihrer Berathungen erinnern mußte? Während Franzosen auf der einen Seite die übermüthigsten Eingriffe in des Reiches Grenzen thaten, selbst den so eben geschlossenen Vertrag ganz offenkundig verletzten, und Türken auf der andern selbst dem Kaiser nicht einmal Sicherheit in seiner Hauptstadt gönnten, zankten sich die Gesandten der Stände in Regensburg trotz der dringendsten Aufforderungen und Klagen einiger Reichsstände selbst über Titel, Besuche, goldene Messer und Gabeln, grüne und rothe Fußdecken, über Edelknaben und Bediente. So tief hatte sich in der That der Deutsche Verstand noch nie erniedrigt! Es mußte erst eine neue Anmaßung König Ludwigs den Unwillen der Deutschen reizen, bevor man gegen die Gefahr des Reichs die Augen öffnete.

§ 301. Der Kurfürst Karl von der Pfalz starb in diesem Jahre ohne Erben. Sein Nachfolger wurde der Pfalzgraf von Neuburg. Kaum aber hatte dieser von den Kurländern Besitz ergriffen, als der Pfalzgraf von Welden ein näheres Erbrecht in Anspruch nahm und Ludwig XIV Namens der Herzogin von Orleans, der Schwester des Erblassers, nicht allein das Allodialvermögen forderte, sondern diese Forderungen auch auf verschiedene Pfälzische Landestheile ausdehnte und, als er Schwierigkeiten bei der Durchführung seiner Ansprüche fand, den Papst zum Schiedsrichter vorschlug. Da der Kaiser dieses Recht für sich in Anspruch nahm, so trat der Französische Gesandte in Regensburg nach gewohnter Weise mit Drohungen hervor, und Ludwig ließ wirklich schon Mannschaft gegen die Pfalz anrücken. Da aber nahm auch der Kaiser ernstliche Maßregeln, verband sich mit dem Kurfürsten von Brandenburg, der der bisherigen Französischen Vormundschaft überdrüssig geworden war, zur Aufrechthaltung des Westfälischen Friedens und zum Schutze des Kurfürsten von der Pfalz und bewirkte dann die in Augsburg geschlossene (Juli) Association zwischen ihm und den mächtigsten Reichsständen mit dem Könige von Spanien als Herrn des Burgundischen Kreises zur Abwehr jeglicher Angriffe auf das Reich. Dies wirkte nicht weniger, als die Wendung, welche der Krieg in Ungarn bereits genommen hatte, wo das Glück der kaiserlichen Waffen die Türken zwang, den Frieden zu suchen. Ludwig ließ wirklich in dem bisherigen hohen

Tone nach, suchte aber durch Vermittelung des Papstes den Kaiser zu bewegen, ihm durch einen förmlichen Friedensschluß alle von den Franzosen in Besitz genommenen Reichsgebiete gänzlich abzutreten. Dies gelang ihm jedoch um so weniger, da man längst merkte, daß er in seinen Vorschlägen stets mit List und Ränken umgehe, andere durch Verträge binden wolle, selbst aber keine Zusage ehrlich halte. Die Verhältnisse wurden, da beide Theile sich eifersüchtig bewachten, immer gespannter, und dieser Zustand mußte nothwendig fort dauern, bis irgend ein neues Ereigniß die Sache zur Entscheidung brachte. So vergingen fast zwei
 1688 Jahre, als der Tod des Kurfürsten von Köln (Juli) dem herrschsüchtigen Könige Gelegenheit gab, seine Anmaßungen noch deutlicher an den Tag zu legen. Ein Theil des kölnischen Domkapitels hatte schon bei Lebzeiten des Kurfürsten, der sich ganz von Ludwig leiten ließ, den erklärten Franzosenfreund Wilhelm von Fürstenberg, der durch den Nymweger Frieden seine Freiheit wieder erhalten hatte und hernach Bischof von Straßburg geworden war, zum Coadjutor ernannt. Natürlich lag es im Interesse des Kaisers und Reiches, einen solchen Mann nicht zu einer so einflußreichen reichsfürstlichen Würde erheben zu sehn; vielmehr wünschte man die Wahl des Baierschen Prinzen Josef Clements, dem aber Ludwig eben so sehr entgegen war, als er die Wahl des Bischofs von Straßburg durch Versprechungen und Bestechung der Wähler zu befördern suchte. Am Wahltag selbst stellte nun zwar ein kaiserlicher Gesandter den Capitularen in eindringlicher Rede die Nothwendigkeit und Pflicht dar, keinen Mann auf den erzbischöflichen Stuhl zu erheben, der sich so offenbar als Feind des Deutschen Reichs gezeigt habe; allein der Französische Einfluß wirkte doch so viel, daß dreizehn Stimmen der vier und zwanzig Domherrn den Bischof von Straßburg, der aber noch gar nicht die Wahlfähigkeit vom Papste erhalten hatte, zum Erzbischof postulirten, wogegen neun Stimmen den Baierschen Prinzen wirklich wählten. Der Papst erklärte, da eine Postulation nur durch zwei Drittheile aller Stimmgeber geschehen könne, die Ernennung des Bischofs von Straßburg für ungültig, bestätigte aber die Wahl des Prinzen von Baiern. Nichts desto weniger suchte sich Fürstenberg in den Besitz der kölnischen Lande zu setzen und ward darin, wie leicht zu denken, von den Franzosen eifrig unterstützt, ja Ludwig erhob auf dem Reichstage durch seinen Gesandten bittere Klage, als habe der Kaiser die Wahlfreiheit und dadurch den Westfälischen Frieden verletzt, und fügte ernstliche Drohungen hinzu. Noch mehr; ehe diese Klage angebracht wurde, ließ er schon ein bereit gehaltenes Heer in das Reichsgebiet einrücken, so wie er schon früher, noch vor Beendigung der über den Pfälzischen Erbschaftsstreit begonnenen Unterhandlungen, auch die Pfalz besetzt hatte.

§. 302. Der Kaiser, im Gefühl des so unverschämt ihm und dem Reiche zugefügten Unrechts, suchte in einer öffentlich bekannt gemachten Schrift die Anklagen des Königs als bloß herbeigezogene grundlose Vorwände zum Kriege darzustellen, legte der ganzen Welt die heillose Politik des Französischen Hofes offen dar, erklärte aber, daß er trotz der gegen alles Völkerrecht ergriffenen Maßregeln des Königs noch immer bereit sei, den Frieden auf billige Bedingungen aufrecht zu erhalten. Ludwig, weit entfernt, Vorstellungen Gehör zu geben, ging vielmehr so weit, daß er die Pfalz und andere Reichsgebiete auf eine schauerhafte, unter gestitzten Völkern in der That unerhörte Art verheeren ließ. Der Französische Minister Louvois gab den Französischen Generalen förmliche Verzeichnisse von Städten und Dörfern mit, die völlig vernichtet werden sollten, und diese Befehle wurden mit buchstäblicher Genauigkeit, aber auch mit der empörendsten Barbarei ausgeführt. So fielen nicht allein Philippsburg, Mainz und andere feste Städte in die Gewalt der Franzosen, die fast nirgend Widerstand fanden, sondern die blühende Rheinpfalz wurde zu einer Wüste gemacht. Mannheim, Heidelberg, Speier, Worms, Neustadt, Frankenthal, Bruchsal und andere Städte wurden zum Theil ver-1689
brannt, aufs schrecklichste geplündert und die unglücklichen Bewohner auf die unmenschlichste Art dem Hunger und der Kälte preis gegeben; ja man erlaubte den Fliehenden nicht einmal, ihre Habe zu retten. Zahllose Dorfschaften hatten gleiches Schicksal; man verschonte Felder und Weinberge nicht; man wühlte sogar die Grabgewölbe auf und plünderte die Leichname; selbst die Grüste der alten Kaiser im Dome zu Speier blieben nicht unangetastet. Zu gleicher Zeit durchzog ein anderes Heer unter Feuquieres Schwaben und Franken, trieb unerschwingliche Contributionen ein und legte eine Menge Dörfer in Asche; bis nach Ulm und Nürnberg hin wurde das Land gebrandschatzt. Nicht ehrenvolle Kriegsunternehmungen waren es, welche Melac, Monclaus und andere Französische Generale gegen feindliche Heere ausführten, sondern niederträchtige Mordbrennereien gegen wehrlose Bürger und Bauern und Raubzüge, über welche die Besseren unter den Französischen Feldherrn selbst errötheten und die Ludwigs und Louvois's Namen gebrandmarkt haben. Ein so unerhörter Krieg zog die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich, und in Deutschland vernahm man nur eine Stimme des Unwillens; sogar die bis dahin für Ludwig eingenommenen Reichsstände wendeten sich mit Abscheu von einem Monarchen, dem selbst Völkerrecht und Menschlichkeit nicht mehr heilig schienen. So groß war die allgemeine Entrüstung, daß manche Fürsten nicht erst die Aufforderung des Kaisers erwarteten, sondern schon beim ersten Angriff der Franzosen freiwillig Mannschaft warben und an den Rhein sendeten; selbst die,

Volger's Handb. d. Gesch. II Bd. 2. Abth. 2

welche durch ihre Entfernung vom Kriegsschauplatz gesichert schienen, Sachsen und Braunschweig, erkannten des Vaterlandes Gefahr und rückten eiligst dem allgemeinen Feinde entgegen. Darauf erschien einem ¹⁶⁸⁹Gutachten des Reichstages zufolge das kaiserliche Mandat (April), welches den König von Frankreich für einen Reichsfeind erklärte, alle Stände zu den Waffen rief und keinem derselben Neutralität zugestand. Diese ernstesten Schritte waren es besonders, welche die eben erwähnten schaudervollen Befehle des Französischen Kriegsministers hervorriefen. Mit ungewöhnlichem Eifer wurde nun ein Reichsheer ausgerüstet und unter den Befehlen des Herzogs von Lothringen und der Kurfürsten von Baiern und Brandenburg an den Rhein gesandt, nachdem der Kaiser mit England und Holland in Wien ein Bündniß geschlossen hatte (Mai 1689), dem im folgenden Jahre auch Spanien und Savojen beitraten. Der Kampf wurde mit solcher Entschlossenheit eröffnet, daß nicht allein den Raubzügen der Franzosen Einhalt geschah, sondern auch Mainz und Bonn noch in demselben Jahre wieder erobert wurden. Damit endete aber auch das Glück der Verbündeten. Freilich kostete dem von allen Seiten angegriffenen Frankreich der Sieg ungeheure Anstrengungen und an Stärke waren Ludwigs Heere denen der Verbündeten keineswegs gewachsen; dafür hatten die Franzosen aber vor letzteren zwei wichtige Bundesgenossen voraus: Einheit in ihren Unternehmungen und Überlegenheit ihrer Feldherrn, denen nicht König Wilhelm von England, der in Person in Belgien commandirte, noch weniger die Deutschen Reichsfürsten gewachsen waren. Der Krieg wurde in den folgenden Jahren nicht mit gleichem Glücke und gleicher Kraft fortgesetzt, weil besonders unter den Deutschen Feldherrn keine Einigkeit herrschte und allmählig auch der Eifer erkaltete, so daß, da auch die Franzosen sich nicht stark genug fühlten, nachdrücklich zu Werke zu gehen, der ganze Kampf ziemlich erfolglos blieb; aber die Franzosen siegten doch mehrmals in Belgien (bei Fleurus 1690, bei Steenkerken 1692, Neerwinden 1693), welches Land sie kräftig behaupteten, und machten sich nach der Schlacht von Staffarda (1690) zu Herren von Savojen und Piemont, während am Rhein keine von beiden Parteien etwas Bedeutendes ausrichten konnte. So vergingen einige Jahre bis die feindlichen Mächte ermatteten oder des Kampfes müde zu werden schienen, wie aus der Unthätigkeit während der letzten Feldzüge in diesem Kriege deutlich hervorgeht. Ludwig sah bei allem Glücke, welches seinen Feldherrn ziemlich treu blieb, doch ein, daß er zu viel gewagt habe, und bemühte sich schon im zweiten Jahre des Krieges unter Schwedischer Vermittelung, seine Feinde durch mehr oder weniger annehmbliche Vorschläge zur Ausöhnung geneigt zu machen und, wo möglich, zu trennen; allein dies mißlang, ja der Kai-

fer zeigte sich, obgleich er noch immer einen bedeutenden Theil seiner Streitkräfte gegen die Türken in Ungarn wenden mußte, doch als der standhafteste Vertheidiger des Reiches und brachte es sogar dahin, daß sich sämmtliche Verbündete von Neuem Treue und festes Zusammenhalten zur Erreichung eines ehrenvollen Friedens gelobten. Diese erneuerte Einigkeit war aber von nicht langer Dauer. Schon wankte König Wilhelm's Festigkeit, der sich durch Ludwigs Unterhandlungen mit der ihm feindlich gesinnten Partei in England schrecken ließ, und im folgenden Jahre schloß sogar der Herzog von Savojen, welcher am Ende im Stiche gelassen zu werden fürchtete, mit Frankreich einseitig Frieden, der den Kaiser und Spanien zwang, sich in Italien zu einem Waffenstillstande bis zum völligen Frieden zu bequemen. Mit Holland waren schon seit längerer Zeit Unterhandlungen gepflogen, deren Folge war, daß in Belgien die beiderseitigen Heere in gänzlicher Unthätigkeit blieben. Da nun von mehren Seiten der Friede gewünscht wurde, so kam endlich unter Schwedischer Vermittelung der Congreß zu Ryswilk zu Stande (Mai). Mit großer Klugheit wußten die Französischen Gesandten die Unterhandlungen mit den einzelnen Verbündeten einzuleiten und erreichten dabei ihren Zweck nur zu gut. England und Holland traten trotz aller Gegenbemühungen des Kaisers zuerst vom Kriegsschauplatz ab; Spanien folgte ihnen bald, und so war es denn natürlich, daß Ludwig, obgleich ihm aus andern Grunde sehr am Frieden gelegen war, gegen Kaiser und Reich seinen Ton nicht eben herabstimmte. Deutschland mußte zufrieden sein, die von Frankreich außerhalb des Elssasses in Besitz genommenen Gebiete wieder zu erhalten und den Herzog von Lothringen und den Pfalzgrafen wieder in ihre Länder eingesetzt zu sehen; ganz Elsaß dagegen mit allen Reichstädten und namentlich das wichtige Straßburg mußte an Frankreich abgetreten werden und das Reich sich sogar die Bedingung gefallen lassen, daß die durch Ludwig in dem in Besitz genommenen Pfälzischen Gebiete mit Gewalt eingeführte katholische Religion auch fernerhin unverändert dort herrschend bleiben solle, eine Bedingung die späterhin die Quelle von Streitigkeiten und Beschwerden zwischen Protestanten und Katholiken geworden ist. Auf diese Bedingungen wurde (30. Octbr.) der Friede zu Ryswilk abgeschlossen, und das Deutsche Reich kam wieder in den Genuß der durch große Kriegskosten, Menschenverlust, verwüstete Fluren und Einbuße an Land und Leuten theuer erkauften Ruhe.

S. 303. Bevor wir zu den folgenden Begebenheiten übergehen, müssen wir noch eines Ereignisses gedenken, welches für die Reichsverfassung von großer Wichtigkeit war und die innere Politik der Reichsstände eine Reihe von Jahren hindurch ernstlich beschäftigte. Da der alternde Leopold in Erfahrung brachte, daß der König von Frankreich ernstlich damit

umgehe, dem Österreichischen Hause die Kaiserkrone zu entziehen, und seine geheimen Verbindungen in Deutschland dazu stets benützt habe, sich selbst zu diesem Zwecke eine Partei zu verschaffen, so glaubte er den bei dem Ausbruche des Krieges so allgemein sich äuffernden Unwillen der Fürsten gegen Frankreich benutzen zu müssen, seinem Stamme die Reichskrone zu sichern, und brachte es daher ohne Schwierigkeiten dahin, daß während des Krieges selbst sein ältester Prinz Josef in Augsburg zum Römischen 1690 Könige gewählt und gekrönt wurde (Januar). Auf demselben Kurfürstentage nun kam eine andere Sache zur Sprache, die noch mehr als die rasche Königswahl, gegen welche das fürstliche Collegium als gegen eine Verletzung seiner Rechte sogar protestirte, die Gemüther der Stände aufregte. Unter den Kurfürsten waren, seitdem der Pfalzgraf am Rhein der katholischen Kirche zugethan, nur zwei protestantische Stimmen; die vier Rheinischen Kurfürsten schienen außerdem mehr oder weniger dem Französischen Einflusse ausgesetzt. Diese Gründe bewogen die Kurfürsten von 1691 Brandenburg und Sachsen, das Verlangen des pracht- und ruhmliebenden Herzogs Ernst August von Braunschweig, Kalenbergischer Linie, nach der kurfürstlichen Würde zu unterstützen, weil durch des Herzogs Eintritt in den Kurfürstenrath nicht allein die Zahl der protestantischen Stimmen vermehrt, sondern auch dem Französischen Einflusse ein neues Gegengewicht entgegengestellt wurde. Auf dem zur Königswahl anberaumten Kurfürstentage brachte daher Brandenburg diese Gelegenheit zur Sprache und fand, wenn auch bei einigen Kurfürsten Schwierigkeiten, doch nirgend eigentlichen Widerstand, weil man es nicht ungern sah, daß dem über die Vorrechte der Kurfürsten unzufriedenen Fürsten ein einflußreiches Mitglied entzogen wurde; dagegen mischte sich der Papsst in die Sache und suchte dieselbe durch einen nach Augsburg gesendeten Abgeordneten möglichst zu hintertreiben. Dies gelang nun freilich nicht, allein erst nach zwei Jahren geschahen deshalb weitere Schritte. Der Kaiser war sehr geneigt, dem Braunschweigischen Hause, 1692 welches ihn thätigen Beistand gegen die Türken geleistet hatte — zwei Söhne des Herzogs Ernst August waren in Ungarn gefallen — zu willfahren und versprach wirklich (März) der Lüneburgischen Linie des gedachten Hauses die Kurwürde zu ertheilen, wogegen diese sich zu einer bestimmten Hülfleistung gegen die Türken und Franzosen und zu andern Begünstigungen des Hauses Österreich verpflichtete. Zwar widersetzten sich mehre fürstliche Häuser und namentlich die Braunschweig Wolfenbüttelsche Linie diesem Schritte, den sie als eine Verletzung der goldenen Bulle betrachteten, ja es traten ihnen auch die Kurfürsten von Trier, Köln und Pfalz bei, und es entstand ein so lebhafter Streit über diesen Gegenstand, daß die wichtigsten Reichsachen vor demselben in den Hin-

tergrund traten, allein der Kaiser ließ sich dadurch nicht abhalten, den Herzog Ernst August wirklich mit der Kurwürde zu belehnen (Dechr.). Nun aber erhob sich so lauter Widerspruch, daß eine Zahl von Fürsten sich förmlich verbündeten, diese Belehnung unwirksam zu machen, und in der That solche Schwierigkeiten machten, daß erst des neuen Kurfürsten Sohn, Georg Ludwig, dessen Belehnung mit der Kurwürde 1699 den Streit aufs Heftigste wieder aufregte und sogar veranlaßte, daß sich König Ludwig in diese Sache mischte, nach achtjährigen Unterhandlungen wirklich ins Kurfürstencollegium aufgenommen werden konnte. 1708

Der Spanische Erbfolgekrieg.

Philipp IV König von Spanien † 1665. Gemalin Maria Anna von Osterreich			
Ludwig XIV. ∞ Maria Theresia. Karl II † 1700		Margar. Theresia ∞ Kaiser Leopold I † 1705	
Ludwig, Dauphin † 1711	Josef I Kaiser † 1711	Karl VI Kaiser † 1740	Maria Antonia Gemalin d. Kurfürsten Maximilian von Baiern
Philipp, Herzog von Anjou, König (IV) von Spanien † 1746	beide aus dritter Ehe Leopolds		
Gemalinnen: Maria Anna von Savojen und Elisabeth von Parma.	Josef Ferdinand geb. 1692. † 1699.		

§. 304. Mit gespannter Erwartung richtete schon längst das gesammte Christliche Europa seinen Blick auf Spanien. Dort saß der kinderlose körper- und geisteschwache Karl II auf dem Throne. Sein baldiger Tod war vorauszu sehen. Was aber sollte in diesem Falle aus Spanien und dessen ungeheuren Provinzländern in dreien Erdtheilen werden? Die Rechtsansprüche waren schwer auszumitteln, denn Karls beide Schwestern, die eine mit Ludwig XIV, die andere mit Leopold I. vermählt, hatten freilich Erben hinterlassen, aber den Nachkommen der Königin von Frankreich schnitt die feierlichste Verzichtleistung ihrer Mutter auf die Spanische Erbschaft jedes Erbrecht geradezu ab, und Leopolds Gemalin hatte nur eine Tochter hinterlassen. Karl selbst that keine Schritte, um diesen Gegenstand auf den Fall seines Todes zu ordnen, und die Stände Spaniens, die seit einem Jahrhunderte in völliger Unthätigkeit erhalten waren, kümmerten sich eben so wenig um diese für die ganze Monarchie so wichtige Angelegenheit. Ludwig XIV entging die Lage der Dinge nicht. Es konnte ihm nicht gleichgültig sein, wer einst den Thron Spaniens besteigen werde. Das herannahende Alter Karls hatte schon längst seine Aufmerksamkeit auf Spanien gerichtet, und nicht ohne Grund zeigte er sich beim Abschlusse des Ryswicker Friedens genügsamer, als nach den Umständen von ihm erwartet werden konnte. Karls Ge-

sundheitsumstände verschlimmerten sich immer mehr; was sollte geschehen, wenn er während des Krieges, der Ludwig an allen Seiten beschäftigte, verschied? Daher eilte er, Frieden zu schließen, um in Ruhe seine Maßregeln auf diesen Fall treffen zu können. Schon vor dem Frieden hatte der Kaiser, damals mit Spanien im Bunde, durch den Grafen Harrach, Schritte gethan, um seinem Hause die Nachfolge zu sichern, und in der That waren die Gesinnungen des Hofes, wie der Großen in Madrid, demselben so zugethan, daß man ihn nach dem Friedensschlusse aufforderte, seinen zweiten Sohn Karl mit einem Truppencorps nach Spanien zu senden, um im Falle etwaiger Ansprüche Ludwigs, sich nach des Königs Ableben den Thron zu sichern; allein die Bedenklichkeit des Kaisers, der durch diesen Schritt die Eifersucht der übrigen Mächte zu reizen fürchtete, und die zärtliche Sorge seiner Gemalin für ihren Sohn, konnte sich dazu nicht entschließen, und alle Vorstellungen Harrachs dieserhalb waren vergebens. Die nächste Folge dieses Benehmens war Entfremdung des Spanischen Kabinetts und, als Leopold sich hernach wirklich zu dem gewünschten Einmarsche einiger tausend Mann verstand, Ablehnung dieses Anerbietens. Dieser Sinnesänderung des Hofes in Madrid war Ludwig XIV nicht fremd. Er hatte den gewandten Marquis von Harcourt dorthin gesendet und Millionen aufgewendet, damit dieser schon durch glanzvolles Auftreten die Augen der Spanier auf sich ziehen solle. Noch mehr geschah dies aber durch die Persönlichkeit dieses feinen Hofmanns und seiner Gemalin, die durch Aufwand, Freigebigkeit und das gefälligste Betragen gegen die königliche Familie, wie gegen die Großen des Reichs, sich einen solchen Einfluß verschafften, daß des einfachen Harrach's Bemühungen gänzlich vereitelt wurden. Die viel vermögende Königin wurde durch die Marquise, der einflußreiche Minister Porto Carrero aber durch seinen mit Französischem Golde bestochenen Secretair gewonnen, und als daher Harrach's Sohn endlich das verlangte Oesterreichische Heer anbot, da zögerte Harcourt nicht länger, die schon lange vorbereitete Mine springen zu lassen. Er erklärte geradezu, sein Herr erwarte die Erfüllung der gerechten Ansprüche seines Sohnes auf die Spanische Thronfolge und werde diesen zu seiner Zeit zu unterstützen wissen. Diese Drohung machte auf das Spanische Kabinet tiefen Eindruck, und Ludwig würde damit seinen nächsten Zweck, Anerkennung seiner Forderungen, erreicht haben, wenn er nicht selbst klug genug gewesen wäre, einzusehen, daß diese allein ihn noch nicht zum Ziele führen werde. Das Oesterreichische Haus stand ja als Nebenbuhler da; war es zu erwarten, daß dieses ohne Weiteres von seinen Plänen abstehe, dem verhassten Gegner sogleich das Feld räumen würde? und konnte es der Gewalt nicht Gewalt entgegensetzen? Nicht weniger war zu befürchten, daß die beiden

Seemächte — so nannte man gewöhnlich England und Holland — nicht gleichgültige Zuschauer bleiben würden; und sollte Ludwig in seinem Alter noch einmal einen Kampf gegen alle seine Nachbarn bestehn? Er schlug daher einen andern Weg ein. Auf seine Veranlassung wurde von England und Holland im Haag der Plan genehmigt (Octobr.), die Spa-1698 nische Monarchie zu theilen, damit weder Frankreich noch Osterreich durch den Besitz des Ganzen zu mächtig und das Gleichgewicht der Europäischen Staaten nicht untergraben würde. Der Kurprinz von Baiern, ein Enkel von Karls II Schwester, die ohne Zweifel die gerechtesten Ansprüche hatte — denn Leopolds zweiter Prinz Karl war aus dritter Ehe und nicht der Sohn der Spanischen Margareta Theresia — sollte nach des gerechten Wilhelms III Vorschlage König von Spanien werden, der Dauphin aber Neapel und Sizilien und der Kaiser Mailand erhalten.

§. 305. Mit dieser Anordnung war es, wie leicht zu denken, dem Könige von Frankreich gar nicht Ernst; er wußte im voraus, daß weder der König von Spanien, noch der Kaiser denselben billigen würden; aber gerade dadurch sollte Karl bewogen werden, sich bestimmt über seinen Nachfolger zu erklären. In Madrid nahm man allerdings diese voreilige und unberufene Theilung sehr übel; weit entfernt aber, Ludwigs Wünsche zu erfüllen, ernannte vielmehr (Novbr.) der König von Spanien durch ein Testament auf Porto Carrero's Rath den Kurprinzen von Baiern zum alleinigen Erben seiner ganzen Monarchie. So geheim dies gehalten wurde, so erhielt Harcourt doch bald Nachricht davon und unterließ nicht, gegen diese Bestimmung zu protestiren, aber noch mehr Aufsehn erregte der Wiener Hof, der seinen Unwillen darüber aufs Heftigste aussprach, dadurch aber den einflussreichen Porto Carrero beleidigte und sich gänzlich entfremdete. Ehe jedoch von einem der beiden getäuschten Monarchen ein weiterer Schritt geschah, gab ein unerwartetes Ereigniß der ganzen Angelegenheit eine andere Wendung. Der Kurprinz von Baiern starb einige Monate nach der Abfassung jenes Testaments (Febr.), und die Erbfolge war nun wieder so unentschieden, als 1699 vorhin. Ludwig erneuerte darauf seine geheimen Bewerbungen und brachte es bei der ohnehin gegen das Osterreichische Haus gereizten Stimmung des Madrider Hofes dahin, daß die Französische Partei ganz die Oberhand bekam. Obgleich nun, wie es schien, seiner Sache schon gewiß, suchte er doch auch die Seemächte einzuschläfern, und brachte wirklich in London einen neuen Theilungsvertrag zu Stande (März), welchem zu 1700 folgte dem Erzherzog Karl von Osterreich Spanien und die Niederlande mit allen Colonien, dem Dauphin aber Neapel, Sizilien und Lothringen, für welches letztere der Herzog Mailand haben sollte, bestimmt wurden. Der Kaiser verweigerte standhaft seinen Beitritt zu diesem Vertrage. In Ma-

drid erregte das Benehmen der drei Mächte, welches den Spanischen Stolz allerdings tief verletzte, die größte Entrüstung, und Alles neigte sich dort so sehr auf Österreichische Seite, daß der König einem zweiten, dem Erzherzoge Karl günstigen Testamente zufolge, bereits einen Gesandten zum Kaiser sendete, um ihn zu bestimmen, den Erzherzog Karl unverzüglich mit einem Heere nach Spanien oder wenigstens ein Heer nach Mailand zu senden; allein Leopold wollte sich, da Ludwig zur Verhinderung dieser Schritte wirklich bereits Maßregeln ergriffen hatte, dazu nicht verstehen. Dies machte den Eifer der Anhänger des kaiserlichen Hauses wieder erkalten, und da nun auch die Theologen und Juristen, von denen man ein Gutachten forderte, selbst der Papst, der ganz auf Französischer Seite stand, für Ludwigs Rechte sich erklärten und Porto Carrero und ein Jesuit dem schwachen Monarchen selbst mit der Gefahr ewiger Verdammniß droheten, so trug der so lange schon durch diese Angelegenheit geängstigte dem Grabe bereits entgegenwankende Karl kein ¹⁷⁰⁰Bedenken, in einem dritten Testamente (Octbr.) den Herzog von Anjou, Sohn des Dauphins, zum alleinigen Erben der ganzen Spanischen Monarchie zu ernennen. Vier Wochen hernach starb Karl.

§. 306. Ludwig, der sehr wohl wußte, welche Folgen sein Entschluß haben mußte, und nie vor Kriegen zurückgebebt war, die ihm einen weit geringern Vortheil, als den, der jetzt auf dem Spiele stand, in Aussicht stellten, trug kein Bedenken, die ihm zugefallene Erbschaft anzunehmen, wiewohl sein Kabinet darüber keineswegs einig war, und bereits im Februar des folgenden Jahres hielt der Herzog von Anjou als König Philipp V von Spanien seinen Einzug in Madrid. Ludwig sah sich allethalben von Feinden bedrohet, seine Politik hatte sich doch aber einige Bundesgenossen verschafft, deren Beistand ihm in seiner damaligen Lage von großer Wichtigkeit war. In ¹⁷⁰¹Italien trat der Herzog von Savojen, dessen Tochter mit Philipp V vermählt wurde, auf seine Seite, der Herzog von Mantua, ließ sich durch 60,000 Louisd'ors bewegen, den Franzosen seine Hauptstadt, die wichtigste Festung Oberitaliens, einzuräumen und in Deutschland hatte Ludwig sich der Freundschaft des Kurfürsten von Köln, dessen Wahl er einst so heftig sich widersetzte, und dessen Bruders, des Kurfürsten von Baiern, welcher Statthalter der Spanischen Niederlande war, versichert; dagegen mußte er auf die Unterstützung der Herzöge von Braunschweig Wolfenbüttel und Sachsen Gotha, die vom Reiche gezwungen wurden, ihre für Frankreich unternommenen Werbungen einzustellen, Verzicht leisten. Die Seemächte erkannten zwar anfangs Philipp den V als König von Spanien an, der entrüstete Wilhelm III, weil er das Parlament

nicht geneigt fand, sich auf einen Krieg einzulassen, die Holländer, weil ihre bedeutendste Kriegsmacht in den Belgischen Festungen lag, welche der Kurfürst von Baiern bereits dem Könige von Frankreich geöffnet hatte; allein die Stimmung des Englischen Volkes war offenbar dem Wunsche seines Königs günstig und die Holländer führten gegen Ludwig eine drohende Sprache. Ehe aber noch diese beiden Staaten sich erklärten, hatte der Kaiser bereits zu den Waffen gegriffen und den Krieg in 1701 Italien eröffnet. Zwar hatte der Französische Marschall Catinat dort schon im Frühjahr alle Alpenpässe besetzt, durch welche die Lombardei von Deutschland aus bedrohet werden konnte, aber der große Eugen von Savojen, der das kaiserliche Heer befehligte, drang mit unerhörter Kühnheit trotz aller Schwierigkeiten, — Wagen und Artillerie mußten stückweis, zum Theil durch Winden über die Berge gebracht werden — auf Wegen, die man bis dahin für ganz ungangbar gehalten hatte, in Italien ein, überraschte die Franzosen und drängte sie nach dem siegreichen Kampfe bei Castagnaro allethalben zurück. Noch weniger, als Catinat vermochte dessen Nachfolger, der unfähige Villeroi, das österreichische Heer zum Mantua für Frankreich verloren. Während dieser Zeit gestaltete sich auch sonst die Lage der Dinge für Frankreich nicht eben günstig. Wilhelm III schloß mit Holland und dem Kaiser ein Bündniß (7. Septbr.) und fand in England um so mehr Unterstützung, da Ludwig, bei dem der vertriebene König Jakob II von England eine Zuflucht gefunden hatte, nach dessen gleich darauf (16. Septbr.) erfolgten Tode, den Sohn desselben, der unter dem Namen des Prätendenten bekannt geworden ist, als König von England anerkannte und dadurch das Gefühl der Englischen Nation tief verletzte. Zwar starb Wilhelm III bald darauf, allein dies änderte in der Politik Englands nichts, da die neue Königin Anna, die persönlich dem Kriege gar nicht geneigt war, sich durch ihre Freundin, die Gemalin des hernach so berühmt gewordenen Feldherrn Marlborough, bestimmen ließ; ganz in ihres Vorgängers Plan einzugehen. So erklärten denn die drei verbündeten Mächte dem König Ludwig im nächsten Jahre wirklich den Krieg. In Deutschland gewann der Kaiser den Kurfürsten von Brandenburg, der sich so eben zum Könige von Preußen erklärt hatte, durch Anerkennung dieser Königswürde und den ihm ohnehin verpflichteten Kurfürsten Georg Ludwig von Braunschweig Lüneburg. Das Deutsche Reich wollte durch seine Rüstungen nur die Grenzen bewachen, allein es wurde, wie leicht zu erwarten, bald völlig mit in den Krieg hineingezogen, und der tapfere Markgraf Ludwig von Baden trat an die Spitze des kaiserlichen und Reichsheeres; denn wengleich der unschlüssige Reichstag gegen die Theilnahme an dem

1702 Spanischen Erbfolgekrieg anfangs sogar protestirte, so hatte doch schon im April ein Reichsheer die Rdnischen Lande angegriffen, nachdem der Kurfürst vergebens von der Theilnahme am Kampfe abgemahnt war. Dies mußte natürlich den Krieg mit Frankreich herbeiführen, der auch noch im Herbst des Jahres erklärt wurde.

§. 307. Während dieser Zeit war das Kriegsglück den Franzosen in Italien nicht günstiger geworden. Der Marschall Villeroi war bei 1702 Cremona sogar gefangen genommen (Febr.) und erst der Herzog von Vendome konnte die Österreicher durch seine verstärkte Macht wieder zurückdrängen. In Deutschland trat der Kurfürst Maximilian von Baiern nicht ohne Erfolg mit einem Heere von 20,000 Mann auf und zwang dadurch das Reichsheer, welches am oberen Rheine stand, sich zurückzuziehen. Er war nicht Feldherr, und ein Glück für ihn, daß der elende Befehlshaber des Reichsheeres an der Donau, der Graf von Styrum, der ihm hätte in den Rücken fallen können, aber aus Eifersucht den braven Ludwig von Baden nicht unterstützen wollte, es noch 1703 weniger war. So gelang es dem Französischen Marschall Villars, sich in Schwaben sogar mit den Baiern zu vereinigen, und die Deutsche Kriegsmacht konnte dadurch in eine mißliche Lage kommen; allein Maximilian, der ein kühnes Wagestück ausführen wollte, trennte sich wieder von Villars und fiel in Tirol ein (Juni), um sich mit dem aus Italien heranrückenden Heere der Franzosen zu verbinden, welches sich, nachdem Eugen durch den von Ludwig XIV angezettelten Aufruhr in Ungarn dorthin gerufen war, ebenfalls zu diesem Zwecke in Bewegung gesetzt hatte. Dieser Plan gelang aber schlecht. Vendome konnte nicht vorrücken und in Folge der muthigen Erhebung der Tiroler vermochte der Kurfürst nur nach dem Verluste der Hälfte seines Heeres, Baiern wieder zu gewinnen (Juli). Gewiß wären die Baiern und Franzosen verloren gewesen, wenn Styrum des Markgrafen von Baden Plan unterstützt hätte; allein dieser völlig unfähige Feldherr ließ sich bei Höchstädt überfallen und setzte dadurch jenen, der ohnehin vom Reiche vergebens die so oft beschlossene Hülfe nicht erwartete, in die Nothwendigkeit, wichtige Punkte wieder aufzugeben. Am Oberrhein hatten die Franzosen, welche Breisach und Landau eroberten, offenbar die Oberhand; ganz anders aber standen die Sachen am Niederrhein. Dort hatte freilich anfangs der Kurfürst von Rdn das frühere Beispiel der Franzosen würdig nachgeahmt und in verschiedenen Gegenden mit wahrer Vernichtungslust gewüthet, aber der kluge und thätige Marlborough hatte in zwei Feldzügen gegen die Französischen Feldherrn Boufflers und den Herzog von Bourgogne mit entschiedenem Glücke gekämpft und das Kurfürstenthum Rdn und andere Gegenden den Feinden entrißen. Noch glän-

zender zeigte sich sein Feldherrntalent, als er im folgenden Jahre mit Eu-1704 gen, der aus Ungarn zurückgekehrt war, den Plan entwarf, mit ihm vereinigt gegen die Baiern und Franzosen einen Hauptschlag auszuführen. Ehe sein Gegner Villeroi dies Unternehmen bemerkte, war er mit einem bedeutenden Heere Engländer, Holländer, Lüneburger u. nach Schwaben geeilt, hatte sich mit Eugen verbunden, und beide griffen mit großer Kühnheit bei Blindheim und Höchstädt (13. Aug.) den Kurfürsten und den Marschall Tallard an. Glänzend war der Erfolg dieses so klug und tapfer ausgeführten Wagnisses. Das feindliche Heer wurde zum Theil vernichtet, 15,000 Mann gefangen genommen, das ganze Lager, die Artillerie, Kriegskasse und über 5000 Proviantwagen erbeutet. Die Folge dieses wichtigen Sieges war die Capitulation der Kurfürstin von Baiern, vermöge welcher sie ganz Baiern, mit Ausnahme Münchens dem Kaiser zur Verwaltung übergab. Am Rheine war das Reichsheer glücklich, denn Landau wurde durch Marlborough's Hülfe erobert, und dieser unermüdete Held eilte noch im Spätherbste wieder an die Mosel und nahm auch Trier ein. Gern hätte er im folgenden Jahre eine Unternehmung gegen Frankreich selbst ausgeführt, aber dazu war der vorsichtige und durch höhere Vorschriften gebundene Ludwig von Baden nicht zu bewegen; wenigstens zog das Deutsche Heer so langsam, daß der ganze Plan vereitelt wurde, und Marlborough mußte sogar den Holländern zu Hülfe eilen. Der ganze Feldzug dieses Jahres blieb daher zum Verdruße des Englischen Helden, der voll Ungebuld über die Langsamkeit aller Entschlüsse persönlich an den Deutschen Höfen unterhandelte und ermunterte und in London, wie im Haag, seine Pläne zu empfehlen mußte und Alles aufbot, den Verbündeten Entschlossenheit und größere Thätigkeit einzulösen, ohne Erfolg. Noch schlimmer ging es im nächsten Jahre dem Deutschen Reichsheere am Oberrhein; denn dort wurde es von Villars bei Hagenua überfallen und konnte nur durch schnellen Rückzug über den Rhein und mit Verlust vieler Artillerie und Vorräthe sich retten. Wie ganz anders trat Marlborough in den Niederlanden auf, wo ein Englisches und Holländisches Heer unbedingt zu seinen Befehlen stand. Er ersocht den großen Sieg bei Ramillies (23. Mai) über den Kurfürsten von Baiern und Villeroi — wie vermochten freilich solche Zwerge, gegen den Britischen Riesen zu kämpfen! — eroberte ganz Brabant und Flandern und würde noch Hennegau unterworfen haben, wenn nicht die Holländischen Generalstaaten ihm Stillstand geboten hätten, um das Heer zu schonen. Menschen freilich schonte jener nicht; desto mehr die Holländer das Geld. In Italien hatte der Kampf keinen solchen Erfolg. Eugen war, nachdem er sich mit dem von Frankreich abgefallenen Herzog von Savojen verbunden hatte, nach Ungarn abberufen worden und hatte den

Oberbefehl dem tapferen Starhemberg übertragen; doch dieser war der Macht des Feindes nicht gewachsen. Darauf kehrte Eugen zurück Er wurde vom Reichsheer durch ein Preussisches Corps verstärkt und ließ sich wenigstens, obgleich noch immer schwach gegen Vendome, in den unentschiedenen Kampfe bei Cassano nicht besiegen, wurde freilich im folgenden Feldzuge bei Savardo zurückgedrängt, eilte aber dennoch 1706 dem in Turin von der ganzen Französischen Macht belagerten Daun zu Hülfe, griff mit großer Kühnheit den Feind an (7. Septbr.) und brachte demselben zum besondern Ruhme der mit ihm unter Leopold von Dessau kämpfenden Preußen eine solche Niederlage bei, daß sich nur ein Theil des geschlagenen Heeres retten konnte und Italien für Frankreich so gut wie verloren war.

§. 308. In Spanien war in den ersten Jahren des Krieges völlige Ruhe gewesen. Der junge König, eben so unfähig, als sein Vorgänger, überließ die Regierungsgeschäfte dem Minister Porto Carrero und seinen Hofleuten, unter denen die Hofdame seiner Gemalin, die Italiensche Gräfin Drisini, eine Hauptrolle spielte. Die Regierung zeigte sich bei der Finanznoth des Landes und dem elenden Verwaltungssysteme höchst unthätig, und der Hof war mehr mit der steifen Etikette beschäftigt, als mit politischen Angelegenheiten, wenn gleich Philipp V wirklich 1702 einmal selbst in Italien auftrat. Der Erzherzog Karl, welcher sich, von Engländern und Holländern begleitet, nach Lissabon begab und von Portugiesen verstärkt wurde, versetzte den Kampf auch nach Spanien, konnte 1704 aber gegen das Französische Heer unter dem Herzoge von Berwick nichts ausrichten. Der Prinz von Hessen Darmstadt war an der Spitze eines Englischen Corps in Katalonien gelandet, fand jedoch dort, wo man den Erzherzog selbst erwartete, keine Unterstützung, und schiffte sich wieder ein, fügte aber durch die auf dem Rückwege ausgeführte Einnahme der schwach besetzten Festung Gibraltar (Aug.) der Spanischen Monarchin für immer den wichtigsten Nachtheil zu. Glücklicher war Karl 1705 als er im nächsten Jahre mit einem Englischen Heere und dem unternehmenden Prinzen von Darmstadt wieder in Katalonien landete, wo er wirklich Anhang fand und als König Karl III in Barcelona (Octobr.) seinen Einzug hielt. Vergebens versuchte Philipp die Belagerung dieser Stadt, denn sein Heer, welches nicht mehr von dem besonnenen Berwick, sondern von einem elenden Günstlinge der Königin geführt wurde, lösete sich bei dem allgemeinen Aufstande der Katalonier auf, so daß er, der sogar um nicht Mangel zu leiden, von seinem Großvater mit Geld unterstützt werden mußte, sich beim Vordringen der Engländer und Holländer von Portugal aus in seiner eigenen Hauptstadt nicht mehr sicher hielt und nach Burgos flüchtete (Juni). Die Verbündeten wußten je-

doch ihre Vortheile wenig zu benutzen, und der wieder an die Spitze des Heeres gerufene Berwick trieb sie bald so in die Enge, daß Philipp wieder nach Madrid zurückkehren konnte (Aug.). Die östlichen Provinzen waren noch in Karls Händen, als die unglückliche Schlacht bei Almansa (April) fast das ganze Heer der Verbündeten aufrieb und die¹⁷⁰⁷ abtrünnigen Provinzen bis auf einen Theil von Katalonien dem Könige Philipp unterwarf. Erleichtert wurde der glückliche Fortgang der Unternehmungen Berwicks nach jener Schlacht noch durch das Französische Heer, welches der in Mailand (März) geschlossenen Übereinkunft zufolge Italien ganz räumen mußte und nun nach Spanien zog. Spaniens Besitz war es aber so wenig, was in diesem Kriege den Ausschlag gab, als früher bei den Theilungsplänen die Spanier und deren König über ihren Willen befragt waren. Italien war verloren, denn Eugen hatte ohne Schwierigkeit auch das ganze Königreich Neapel erobert, die Niederlande waren in der Gewalt der Feinde, in Deutschland war wenigstens nichts Bedeutendes gewonnen; dagegen schienen Ludwigs Hülfquellen völlig erschöpft und in Eugen und Marlborough standen zwei furchtbare Gegner bereit, ins Herz Frankreichs selbst einzudringen. Ludwig suchte also schon vor der Schlacht von Almansa Frieden. Noch war indes die Zeit nicht gekommen, in welcher die Verbündeten seinen Anträgen, welche auf die Befolgung des zweiten Theilungstractats gerichtet waren, ein geneigtes Ohr zu leihen, sich bereitwillig zeigten; Kaiser Josef vielmehr, der seinen Vater vor zwei Jahren auf dem Throne gefolgt war, blieb noch standhafter und entschlossener, als sein Vater, das Recht seines Hauses auf Spanien durchaus nicht verkümmern zu lassen. Zwar hatten die Franzosen nach Ludwigs von Baden Tode die Deutschen Be-¹⁷⁰⁵festigungsklinien am Oberrhein überschritten und waren Meister in Schwaben und in der Pfalz, bis der Kurfürst Georg Ludwig von Braunschweig, der den Oberfehl über das Reichsheer übernahm, so schlecht er auch vom Reiche unterstützt wurde, doch dem Feinde einigermaßen Schranken setzte; aber welche Aussichten waren für Ludwig XIV im¹⁷⁰⁷ nächsten Jahre?

§. 309. Der unermüdlche Marlborough, im Unterhandeln eben so gewandt, als im Kriege umsichtig und kühn, entwarf den Plan, sich mit Eugen, der mit einem kaiserlichen Heere sich der Mosel näherte, zu verbinden, während Georg Ludwig, der sich vergebens über die Saumseligkeit des Reichstages und der Fürsten, die ihn weder mit Soldaten noch mit Geld versahen und den übrigen Staaten zum wahren Gespötte wurden, recht bitter beschwerte, Süddeutschland decken sollte. Wirklich erschien Eugen in den Niederlanden; ehe er jedoch sich ganz mit seinem großen Kampfgenossen verbinden konnte, griff der Herzog von Vendome diesen

bei Dudenærde an (Aug.), wurde aber gänzlich geschlagen. So schien für Ludwig XIV alle Aussicht auf einen glücklichen Ausgang des Krieges verloren zu sein. Alle Hülfquellen waren erschöpft; er mußte den Frieden fast um jeden Preis zu erlangen suchen, denn auch die letzte Hoffnung seines Enkels, in Spanien, der Finanznoth durch Amerikas Schätze abgeholfen zu sehn, scheiterte, als die Engländer die reiche Spanische Silberflotte theils vernichteten, theils eroberten. Man wendete sich zunächst an die Holländer, weil man bei ihnen zuerst Eingang zu finden hoffte, und wirklich kam trotz aller Gegenbemühungen der übrigen Verbündeten, die besonders durch Marlborough's Eifer in Bewegung gesetzt wurden, in 1709 Holland ein Übereinkunft zu Stande (Mai), in welcher die Französischen Unterhändler in Ludwigs Namen allen Ansprüchen seines Enkels auf die Spanische Monarchie entsagten und eine Reihe wichtiger Plätze, sogar Straßburg und Lille abzutreten sich verpflichteten. Solche Bedingungen wollte jedoch der stolze König nicht annehmen; er suchte vielmehr durch die Bekanntmachung derselben die Stimme der Nation, die sich selbst durch solche Forderungen beschimpft fühlen sollte, für sich zu gewinnen und sie zu neuen Anstrengungen zu bewegen. Jedoch was half ihm dieser Kunstgriff? Wenige Monate hernach erhielt er neue Unglücksbotschaft; Villars und Boufflers waren bei Malplaquet durch die beiden großen verbündeten Feldhern gänzlich geschlagen, das Heer durch diese blutigste Schlacht, die im ganzen Kriege vorfiel, fast vernichtet, und in Spanien machten König Karls Heere immer größere Fortschritte. Auch ohne den Jammer, welchen, um das Maß der Widerwärtigkeiten zu füllen, ein strenger Winter und Hungersnoth in Frankreich verbreitete, mußte des greisen Königs Stolz sich beugen. Er knüpfte noch einmal Unterhandlungen an. Was 1710er früher nicht zugestehen wollte, bewilligte er jetzt; aber damit waren die Holländer und die Gesandten der übrigen Verbündeten unter den damaligen Umständen nicht zufrieden; Ludwig sollte nicht allein durch den Vertrag seinen Enkel aller Ansprüche auf den Spanischen Thron berauben; er sollte sogar ein Französisches Heer gegen ihn nach Spanien senden. Vergebens bot der gedemüthigte Monarch Geld statt eines Heeres, vergebens suchte er wenigstens Sizilien und Sardinien für Philipp zu retten; man blieb selbst bei den obigen Bedingungen nicht stehen; man forderte am Ende sogar, Ludwig allein solle seinen Enkel zwingen, die ganze Spanische Monarchie herauszugeben. Dagegen empörte sich des Großvaters Gefühl; darauf konnte er nicht eingehen, ohne sich vor der ganzen Welt zu erniedrigen. Die Verbündeten, die durch das Vordringen ihrer beiden Feldhern in Belgien, so wie durch das Glück der Österreicher und Engländer in Spanien, durch deren Siege bei Almenara (Juli) und Toralva (Aug.) Karl III wieder nach Madrid ge-

führt war, immer mehr ermutigt wurden, beharrten standhaft auf ihren Forderungen, und so hörten denn die Friedensunterhandlungen wieder auf. Wie bald sollten aber die Gegner Frankreichs ihre Hartnäckigkeit bereuen!

§. 310. Es ist schon oben bemerkt, daß die Königin Anna nur durch den Einfluß der Gemalin des von ihr zum Herzoge erhobenen Marlborough's dazu bewogen worden, einen Krieg, für den sie persönlich gar nicht gestimmt war, so nachdrücklich fortzusetzen. Das Verhältniß jener beiden hohen Personen änderte sich aber; die Freundschaft der Königin gegen die anmaßende Herzogin erkaltete; letztere fiel nach einem förmlichen Zanke mit Anna in Ungnade, und dies hatte die Folge, daß auch das bisherige aus den Anhängern des Herzogs bestehende Ministerium entlassen wurde und diejenige Partei ans Ruder kam, welche den Frieden wünschte. Man wagte noch nicht, dem beim Volke so hoch gefeierten Helben sein Feldherrnamt zu nehmen, fing aber in Geheimen Unterhandlungen mit Frankreich an. Nun hatte Ludwig gewonnenes Spiel; seine Gegner waren getrennt. Dazu kam, daß der Tod des Kaisers Joseph (April) die Ansichten der Verbündeten über die Spanische Erbfolge gar sehr änderte. Josephs Bruder Karl bestieg den Kaiserthron; konnte das Gleichgewicht der Europäischen Staaten, für dessen Erhaltung ja die Seemächte gerade diesen Krieg unternommen hatten, bestehen, wenn Karl die ganze Spanische Monarchie mit der Österreichischen verband? Wirklich wurde im Herbst desselben Jahres zwischen England und Frankreich eine vorläufige Übereinkunft (Präliminarien) geschlossen, welche dem Könige Ludwig erlaubte, gegen die Holländer schon einen ganz andern Ton anzunehmen. Bis dahin war der Krieg noch immer fortgesetzt. Das elende Deutsche Reichsheer, dessen Anführung der Kurfürst von Braunschweig Lüneburg bereits aufgegeben hatte, und welches seitdem, da Eugen sich der neuen Kaiserwahl halber in Wien aufhielt, hernach bei den Unterhandlungen in Haag anwesend war, ganz ohne Feldherrn blieb, konnte nicht einmal den Rhein vertheidigen, aber Marlborough machte noch in den Niederlanden Fortschritte, bis er, nachdem er vergeblich die Friedensversuche zu vereiteln gesucht hatte, nach England zurückging, wo ihn sogar eine öffentliche und nur zu sehr gegründete Anklage auf den Unterschleif bedeutender Geldsummen — der große Feldherr dachte niedrig genug, in Gemeinschaft mit Lieferanten sein eigenes Heer um einen Theil des Soldes und der Lebensmittel zu betrügen — erwartete. Die über ihn deshalb angestellte Untersuchung nahm die Königin zum Vorwande, den Herzog seiner Oberbefehlshaberstelle zu entbinden. Das Englische Ministerium war offenbar im Solde Frankreichs, der Eifer der Holländer erkaltet, das Deutsche Reich so zum Spotte geworden, daß dessen Vorstel-

lungen gar nicht beachtet wurden; so konnte denn Eugen, der selbst nach London ging, um Marlborough zu unterstützen, und Alles aufbot, die Minister bei dem ihm gewogenen Volke verhaßt zu machen, es nicht verhindern, daß in Utrecht förmliche Friedensunterhandlungen angefangen wurden; ja er hatte den Verdruß, daß, während er sich anschickte, das Französische Heer in den Niederlanden anzugreifen, die Engländer in Folge eines Waffenstillstandes ihn geradezu verließen und die Feinde wieder vordrangen. Die Englischen Minister, die man allgemein jetzt als Verräther bezeichnete, unterhandelten in Paris und zwangen dadurch die Holländer und die übrigen Verbündeten, allen in Utrecht gestellten Bedingungen beizustimmen, und so kam (April) denn ein Friede zu Stande, in welchem wunderbar genug von den verhandelnden Staaten auch zugleich für den Kaiser, das Deutsche Reich und den König von Spanien gesorgt wurde. Der Krieg dauerte am Oberheine mit so wenig Erfolg für die Deutschen Waffen fort, daß die Franzosen sogar Landau und Freiburg wieder eroberten; Karl hatte Spanien, wo sich die Katalonier seiner so treu annahmen, als er Kaiser wurde, verlassen und nach dem Abschlusse des Utrechter Friedens auch sein Heer aus Barcelona gezogen; so konnte denn selbst Eugen nicht umhin, den Deutschen, die bei der elendesten Kriegsführung die lächerlichste Hartnäckigkeit bewiesen, die Annahme des von den übrigen Verbündeten beschlossenen Friedens zu raten. Der Kaiser that dies in Raftadt (März) und das Deutsche Reich, als ob demselben noch etwas Anderes übrig geblieben wäre, genehmigte Alles unter weitläufigen Förmlichkeiten in Baden in der Schweiz (Septbr.). Philipp V, der noch nicht einmal Spanien ganz unterworfen hatte und mit eigenen Kräften wahrscheinlich nie hätte unterwerfen können, wollte keinen Theil der Spanischen Monarchie aufopfern; ihm ward daher im Frieden ohne weitere Umstände zugetheilt, was er behalten sollte. Nachdem Ludwig seinen Hauptgegner, England, gewonnen und mit diesem das Nähere festgesetzt hatte, so war für ihn das Ganze gewonnen. Er hatte die Verbündeten getrennt, unterhandelte mit einzelnen und — dictirte jetzt gewissermaßen Bedingungen, deren Annahme vier Jahre früher Niemand seinen damals verblendeten Feinden hätte rathen dürfen. Der Hauptinhalt der verschiedenen Friedensschlüsse ist: Trennung der Französischen und Spanischen Monarchie für immer; Philipp behält Spanien und die Colonien, der Kaiser erhält die Niederlande und die Italienschen Nebenländer (Neapel, Sardinien, Mailand u.); Frankreich bekommt alle verlorenen Grenzplätze zurück, schleift den Hafen von Dünkirchen, tritt an England Neufundland, Akadien und die Gebiete an der Hudsonsbai ab und erkennt die Thronfolge des Braunschweigischen Hauses in England an; Oesterreich

räumt vermöge des späterhin (Novbr. 1715) mit Osterreich geschlossenen Barrieretractats den Holländern (zur Sicherheit gegen Frankreich) das Besatzungsrecht in acht Niederländischen Festungen ein; Savojen erhält die Insel Sizilien mit dem Königtitel, einen Theil von Mailand und einige feste Plätze (Fenestrelles, Griles u.) an der Französischen Grenze; Portugal erweitert sein Gebiet in Südamerika nördlich vom Maranhon bis zum Djapokflusse; Preußen erhält das Oberquartier von Gelbern, giebt aber seine Rechte auf das Fürstenthum Drange auf. Noch in demselben Sommer bequeme sich auch Philipp von Spanien auf die obigen ihn betreffenden Bedingungen in Utrecht zum Frieden mit England, Holland, Portugal und Savojen (13. Juli), trat an England die Insel Minorca und Gibraltar ab und überließ demselben vermöge des Assientovertrages das Recht, jährlich 4800 Negerflaven in die Spanisch Amerikanischen Colonien einzuführen. Deutschland mußte im Badener Frieden die völlige Wiederherstellung der in die Reichsacht erklärten Kurfürsten von Baiern und Köln zugestehen und erhielt seine Grenzen gegen Frankreich, wie sie vor dem Kriege gewesen, wieder. Spanien und Osterreich traten noch nicht versöhnt vom Kriegsschauplatz ab, wengleich beide die Waffen fürs Erste ruhen ließen. Dieser Zustand der Ungewißheit nöthigte die übrigen Staaten, desto wachsammer auf die Erhaltung der Ruhe in Europa zu sein, und daher schloß nach einigen Jahren erst England mit Osterreich zur Aufrechthaltung des Utrechter Frie-1716 dens sogar ein besonderes Bündniß, dem dann auch Frankreich und Hol-1717 land beitraten, um Spanien, welches bald darauf wirklich wieder zu den Waffen griff, in den ihm gesetzten Schranken zu halten.

Der Nordische Krieg.

§. 312. Durch den dreißigjährigen Krieg war Skandinavien in engere Verbindung mit den übrigen Europäischen Staaten getreten, und Schweden namentlich nahm an den Begebenheiten des westlichen Europas im XVII Jahrh. nicht unbedeutenden Antheil, während das östliche Europa noch ziemlich isolirt da stand und Rußland besonders während dieser Zeit noch ganz unbeachtet blieb. Gleichzeitig nun mit dem Spanischen Erbfolgekriege erhob sich unter den Staaten jener Gegenden ein hartnäckiger Kampf, der in Rücksicht auf seine Veranlassung nicht weniger merkwürdig, als durch seine Folgen wichtig geworden ist. Man nennt ihn gewöhnlich den Nordischen Krieg, da Schweden der Angelpunkt ist, um den sich die Begebenheiten dieses Zeitraumes drehen, wengleich der Schauplatz derselben mehrentheils in den östlichen Staaten war. Schwed-